

Wochenschrift für den gesamten Osten

Mitbegründer: Dr. Franz Lüdtke. Verlag Bund Deutscher Osten e. V., Berlin W 30.

Erscheint monatlich einmal. Bezug: Durch die Post vierteljährlich 1.50 M., Einzelnummer 20 Pf. und 5 Pf. Postgebühr. Anzeigenpreis: Für jeden Millimeter Höhe der 4spaltigen Zeile 45 Pf.

Nr. 13.

Berlin, 30. März 1934.

15. Jahrg.

Inhalt: 2. 12: Die politische Situation Ost und West. — 2. 14: „Parlamentarismus“ und „Nationalismus“. — 2. 17: Der deutsch-polnische Handel. — 2. 19: Die neue transsylvanische Situation. — 2. 20: Die neuen Verträge der deutsch-polnischen Beziehungen. — 2. 21: Die neuen Verträge der deutsch-polnischen Beziehungen. — 2. 22: Die neuen Verträge der deutsch-polnischen Beziehungen. — 2. 23: Die neuen Verträge der deutsch-polnischen Beziehungen. — 2. 24: Die neuen Verträge der deutsch-polnischen Beziehungen. — 2. 25: Die neuen Verträge der deutsch-polnischen Beziehungen. — 2. 26: Die neuen Verträge der deutsch-polnischen Beziehungen. — 2. 27: Die neuen Verträge der deutsch-polnischen Beziehungen. — 2. 28: Die neuen Verträge der deutsch-polnischen Beziehungen. — 2. 29: Die neuen Verträge der deutsch-polnischen Beziehungen. — 2. 30: Die neuen Verträge der deutsch-polnischen Beziehungen.

Die polnische Verfassung: Volk und Staat.

Die Senats- und Sejmession wurde geschlossen, ohne daß die Frage der polnischen Verfassungsreform endgültig geklärt werden konnte. Ein Sachverständigenausschuß des Senats wird sich bis zur Wiederberufung der getrennten Körperschaften erneut mit dieser Frage befassen, die seit Jahren die Öffentlichkeit Polens beschäftigt. Das ist dem Piłsudski-Regime bisher noch nicht gelungen ist, eine befriedigende Auflösung des Staatsgrundgesetzes zu finden, das selbst innerhalb des Regierungsblocks einander widersprechende Auffassungen in der Verfassungsfrage vorhanden sind, daß der Marschall den Verfassungsstellen, die von einem seiner ehemaligen Mitarbeiter besetzt wurden, eine Zustimmung verweigert hat, was ihn für die hochpolitische Situation des polnischen Volkes beschäftigt. Einigkeit besteht in den verschiedenen parteipolitischen Lagern Polens — wenn man von einigen doktrinären Anhängern des Parlamentarismus abieht — nur darin, daß die Verfassung, die die konstituierende Versammlung im März 1921 dem neuerrichteten polnischen Staat „schenkte“ hat, der Weltansicht der polnischen Nation nicht entspricht. Verfassungen sollen ein Ausdruck des staatspolitischen Willens sein, der Wiederherstellung des gegenwärtigen Verhältnisses von Volk und Staat ein Ziel und ein Ziel ist. Sie sollen sich, wenn sie das sein sollen, nicht künstlich von einem Land auf ein anderes übertragen. Das aber ist in Polen im Jahre 1921, als dort eine Verfassung nach dem Vorbilde der parlamentarischen Demokratie des Westens beschlossen wurde, geschehen. Mit dieser Verfassung hat Polen dann — ähnlich dem Weimarer Deutschland — mehr schlecht als recht erlaubt, sein Haus zu verwirklichen, doch nach Jahr zu Jahr mehr davon überzeugt, daß die Nachahmung fremder Formen nur zur Aneignung fremder Unarten verurteilt, aber wenig dazu geeignet ist, gemeinshaftlich wirkende Kräfte zu wecken. Im Laufe der letzten Jahre ist an der Verfassung von 1921 viel herankurriert worden. Aber im Grunde scheint noch niemand eine klare Vorstellung davon zu haben, was nun eigentlich an die Stelle dieses untauglichen Instrumentes gesetzt werden soll.

Es ist nicht merkwürdig, daß ein Volk, das stolz darauf ist, seinem Staat als dem ersten in Europa am 3. Mai 1921 eine „moderne“ Verfassungsurkunde gegeben zu haben, heute ansehend nicht läbig ist, seinen Verhältnissen zu seinem Staat einen festen verfassungsrechtlichen Ausdruck zu geben? Das ist nicht so sonderbar, wie es scheint. Es ist nur notwendig, sich daran zu erinnern, daß das polnische Volk mehrere Generationen hindurch keinen eigenen Staat gehabt hat und daß die Verfassung von 1921 für das nationale Denken des polnischen Volkes nicht fruchtbar geworden ist. Die Verfassung von damals ist eine hohe Erinnerung, die alljährlich am Staatsfeiertage gebräut wird. Aber sie war im Grunde nicht mehr als eine Abgabe an eine Regierungsform, die gekennzeichnet durch das liberale veto, den Untergang des altpolnischen Reiches mit herbeigeführt hat. Der Adel, der als der damalige Repräsentant der polnischen Nation diese Verfassung nach seinen Ideen aufstellte, bildet im heutigen Polen nur noch einen an Zahl geringen und an Bedeutung immer mehr zurücktretenden Teil. Die in der Verfassung niedergelegten Grundgesetze konnten, da Polen geteilt wurde, keine praktische Geltung erlangen. Es blieb keine Zeit mehr, sie auf ihre Eignung für die politische Praxis des Alltags zu prüfen. Vom zerfallenden Polen von damals führt im staatspolitischen Denken keine tragfähige Brücke zum wiedererstandenen Polen von heute. Und zwischen dem Zerfall des

alten und der Aufrichtung des neuen Staates liegt eine Zeit, die dem polnischen Volke keine Gelegenheit gab, sich einen klaren und organischen neuen Staatsgedanken zu schaffen, sich über das Verhältnis von Volk und Staat eine positive Vorstellung zu machen.

Wie war es in den fast 130 Jahren der Staatlosigkeit? Der Pole lernte in dieser Zeit den Staat nur als einen Ausdruck fremder Machtwillens kennen. Mit dem Begriff Staat verband sich für ihn fast notwendigerweise die Vorstellung von etwas Feindlichem, das aktiv bekämpft oder passiv abgelehnt wurde. Die Polen hatten in ihrem Denken für den Gedanken an einen eigenen Staat nur wenig oder gar keinen Raum; sie suchten ihr Auskommen mit den staatlichen Gegebenheiten, wie sie sie in der Gewalt der drei Weltmächte voranden; sie suchten an den Aufbau der Volksgemeinschaften; sie suchten Genossenschaften, durch die der Bauer inland geleistet wurde, seinen Boden zu schäufen und sein Volkstum zu wecken; sie suchten einen bürgerlichen Mittelstand ins Leben zu rufen und im Wirtschaftlichen ihres Wohngebietes zu Einfluß zu kommen. Sie betrieben „organische Arbeit“. Aber der eigene polnische Staat war für sie kein greifbares Problem. Sie lebte in ihnen als Hoffnung, aber als eine Hoffnung, an deren Erfüllung sie je länger je weniger glaubten. Die Anderen waren Revolutionäre. Sie verbrauchten sich im Kampf um den kommenden Staat; sie warfen Bomben und gründeten geheime Verbände; sie irrten als Emigranten durch Europa und spannten ihre Fäden in allen Hauptstädten des Kontinents. Aber der Staat, für den sie kämpften und litten, für den sie Verbannung und Tod auf sich nahmen, war schließlich doch nur ein menschliches Gebilde, an deren Lösung sie jederzeit wohl vorbereitet heranzogen konnten. Diese Indifferenz oder negative Einstellung zum Staat überhaupt wirkte auch heute im polnischen Volke vielfach noch fort. Sie ist es, die dem Jenseitigen Denken von Volk und Staat und damit dem Zustandekommen einer wirklich lebendigen Verfassung auch heute noch große Schwierigkeiten bereitet.

Wenn einer sich in der Zeit der Staatlosigkeit schon Gedanken darüber gemacht hat, wie der kommende polnische Staat einmal von innen heraus aufgebaut werden sollte, so war das Josef Piłsudski. Die Männer, die ihm damals als erste zur Seite standen, als er von Solikow, aus gleichem ins Blaue hinein, die Grundlagen eines polnischen Staatswesens schuf, sind heute als die Oberstengruppe mit ihm die Träger des wiedererstandenen Staates. Aber es zeigt sich, daß auch sie noch nicht zur vollen Klarheit darüber gelangt sind, wie sich in diesem Staat, den sie repräsentieren, das Volk einordnen läßt. Sie wissen, daß ein Staat zu seinem Bestehen des lebendigen Willens der Jugend bedarf — aber die Jugend lebt in ihrer größeren Zahl noch im feindlichen Lager. Sie wissen, daß ein Staat, dessen Bewohner zu zwei Dritteln aus Bauern besteht, auf dieser breiten Basis nicht aufbauen werden muß, wenn er Bestand haben soll — aber die amorphe Masse der Bauern hat zu dem Staat, weder zu dem der Oberen noch zu einem polnischen Staat überhaupt schon ein inneres Verhältnis gefunden. Sie wissen, daß zu den tragenden Säulen eines Staates das Bürgergut gehört, aus dem sich zum größten Teil die nationale Intelligenz rekrutiert —; aber sie stehen vor der Tatsache, daß das Bürgergut noch weit davon entfernt ist, in Polen die tragende Rolle zu spielen, die ihm in den älteren und soziologisch besser durchgebildeten Volksgemeinschaften Mittel- und Westeuropas zukommt.

(Fortsetzung auf Seite 146 unten)

31. MRZ. 1934

„Barbarische Zustände“.

Das Blatt der litauischen Klerikalen Partei, der „Kultas“, hat in letzter Zeit mehrfach berichtet über eine bevorstehende Fertigstellung normaler Beziehungen zwischen Litauen und Polen gebracht. Das hat nun den halbamtlichen „Lituanas“ als „zu einer Stellungnahme veranlaßt, in der es u. a. heißt: „Wir zu uns unteren anderen Nachbarn nicht gleich. Durch die Verletzung des Vertrages von Suwalki hat es eine Sonderstellung eingenommen, die es aus den Reihen aller anderer Nachbarn ausschließt. Wir werden es nur dann mit uns unteren anderen Nachbarn gleichstellen können, wenn es seinen rechtlichen Verpflichtungen aus gegenüber nachkommen und den genannten Vertrag wiederherstellen wird. Bei dieser Beziehung mit uns zu den anderen Nachbarn, auch zu Polen aufnehmen, etwa um unsere Stellung gegenüber der Welt zu stärken, würde nur eine Flucht aus den Klauen des Wolfes in die Klauen des Bären bedeuten. Besser ist eine ehrenvolle Wiederherstellung, als das Land in eine noch viel größere Gefahr hineinmanövrieren!“

Trotz derartiger polenfeindlicher Ausfälle von litauischer Seite erhält sich in Kaun nach wie vor das Gerücht über bevorstehende Verhandlungen zwischen Litauen und Polen. Daß hierbei die Initiative von litauischer Seite liegt, ist schon deshalb wahrscheinlich, weil Polen es gar nicht zülig hat haben braucht, mit seinem klerikalen Nachbarn zu kommen. Litauen hat aber eine unangenehme Raubpolitik mit allen Seiten hin unbeliebt gemacht und in eine gefährliche außenpolitische Verwirrung hineingemanchert hat. In letzter Zeit ist mehrfach einflußreiche litauische Persönlichkeiten, wie Professor Birzyska und Graf Suobon (sein in Litauen bzw. im Memelland ansehnlicher willkürlicher Aristokrat, der mit der Familie des Marschall Piłsudski verwandt ist), in Polen gewesen und haben dort in „privaten“ Unterhaltungen mit maßgebenden polnischen Kreisen nach Möglichkeiten einer Annäherung an Polen Umfahrungen gehalten. Welche praktischen Fortschritte in dieser Hinsicht bereits erzielt worden sind, läßt sich schwer sagen. Polen kann warten; es kann seine Bedingungen stellen. Und die erste Bedingung scheint die zu sein, daß Litauen jede Hoffnung auf Wilna aufgibt.

Das geht jedenfalls aus einer Äußerung, die Oberst Bek einem Vertreter der „Jitra“ gegenüber getan hat, ziemlich eindeutig hervor. „Es schwächen keinerlei politische Verhandlungen zwischen Warschau und Kaun. Wir können an die bisherige Entwicklung erinnern, um die ganze Frage zu bestricken. Der unglückliche Kriegsausbruch hat Litauen und Polen wurde durch die unglückliche Schlachtungen des Jahres 1927 als nicht vorhanden erklärt und aufgehoben. Die Angelegenheit der Normalisierung der polnisch-litauischen Beziehungen wurde damals in die Hände des Völkerbundes gelegt. Auf dieser Grundlage wurden unter der Ägide des Völkerbundes polnisch-litauische Beziehungen eingeleitet. Gleich zu Beginn der Verhandlungen wurde seitens der Regierung Webdomaras ein ganzer Mangel an gutem Willen festgestellt, den abzurufen Zustand zu beilegen. Statt föhlicher Verhandlungen fand Polen Dingen und Verleumdungen vor. Marschall Piłsudski, der hierüber unterrichtet wurde, erklärte damals, daß es bei dieser Konart weit besser wäre, Herrn Webdomaras aus dem Senat zu werfen, als weiter zu verhandeln. Unsere pessimistische Voraussicht erweist sich als richtig. Der Völkerbund unternahm nichts in dieser Angelegenheit. Auch spätere litauische Regierungen unternahmen nicht die geringsten Bemühungen, und damit verklärten sie unsere Überzeugung, daß der barbarische Zustand in den polnisch-litauischen Beziehungen in Litauen als normal angesehen wird.“

Diese scharfe Erklärung des polnischen Außenministers ergänzte die halbamtliche „Gajeta Polska“ u. a. mit folgenden Bemerkungen. Der gegenwärtige Zustand, der von den Litauern mit der Formel „Webdomaras Rieg und Frieden“ gekennzeichnet werde, sei nicht nur widerbringlich, sondern auch unmöglich. Litauen habe sich in eine Sackgasse verannt. Die Hartnäckigkeit, mit der es seine Kaktik verfolge, gleiche dem Veruch, eine Mauer mit dem Kopf einzurennen. Der Zustand, der an der polnisch-litauischen Grenze besteht, könne tatsächlich nur als barbarisch bezeichnet werden. „Wenn ein Vater, der seinen Sohn sehen will, in der Grenzstadt eines dritten Landes ein Bium erbitten muß, um die ausnahmsweise Genehmigung hierfür zu bekommen, wenn die Vermittlung eines dritten Landes unerlässlich ist,

(Fortsetzung von Seite 145)

und daß ein nicht geringer Teil des Bürgerturns, jenseit es vorbanden ist, den Staat, in dem die Obersten herrschen, verneint. Sie wissen, daß ein Staat, der zu mehr als einem Drittel von Angehörigen fremden Volkstums bebodnet wird, dem in Aufbau und Wesen Richtung tragen muß, wenn er nicht die auseinander-treibenden Kräfte großziehen will —; aber sie haben bisher wenig getan, um die nichtpolnischen Bebodneten mit der Aufgabe einer fremden Staatsbürgerschaft zu versehen. Erst wenn diese Faktoren: ein Land, eine Bevölkerung, ein Staat und ein Volk, die die polnischen Verhältnisse zum Staate gefunden haben, ist die Frage der Verfassung in Polen wirklich gelöst.“

Dr. Kradel.

um die britische, telegraphische oder telephonische Verbindung meiner Nachbarn herzustellen; wenn man von Wilna nach Kaun oder umgekehrt den Weg über Litauen oder Suwalki betreten möchte; wenn man eine besondere Genehmigung der litauischen Behörden braucht, um in Litauen eine polnische Sitzung zu befehlen; wenn Geschäftsabstufungen nur auf dem Wege über andere Staaten durchgeföhrt werden können, wenn die Hölzflößerei auf den durch Polen und Litauen fließenden Gewässern unmöglich gemacht ist; wenn alles dies mitten in Europa 15 Jahre nach dem großen Kriege und sieben Jahre nach der Erklärung von Webdomaras in Kraft, das künftighin das Wort Frieden auf die polnisch-litauischen Beziehungen anwendbar sei, gelteht, — so ist das wahrhaftig eine Barbarei, die ihre Bestätigung auch nicht in der langen Dauer dieses Zustandes findet. Um Gegenteil: Je länger diese Barbarei dauert, desto größer wird der durch sie geschaffene Anarchismus, desto unangeföhrt kann sie in Europa im allgemeinen und an den Grenzen Polens im besonderen gebildet werden.“

Von litauischer Seite ist man die Antwort nicht schuldig geblieben. So schreibt die Litauische Telegraphen-Agentur zu der Erklärung des Obersten Bek: „Es ist nicht Litauens Schuld, die diese Dinge in Kraft. Litauen habe den gegenwärtigen Zustand niemals als normal angesehen. Aber die Initiative zur Regelung der polnisch-litauischen Beziehungen haben seit 1920 nicht mehr in Litauen Händen gelegen. Litauen sei stets bereit gewesen, diese Beziehungen unter den altbekannten Bedingungen normal zu gestalten, — unter der Voraussetzung also, daß Polen den Zustand, wie er im Waffenstillstandsabkommen von Suwalki festgelegt und durch den polnischen Handreich auf Wilna geföhrt worden ist, milder bergehtet wird.“

Litauen ist tollert. Ob diese Forderung wirklich ehrenvoll ist, wie das Kauner Regierungsbüro meint, mag zensigen, was die Beziehungen zu Deutschland anlangt, frohlich erscheinen. Mit dem, was im Memelland vor sich geht, kann Litauen gemäß keine Ehre einlegen. Der Bruch zwischen Kaun und Memel hat sich weiter vertieft. Der litauische Gouverneur für das Memelgebiet ersucht den Präsidenten des Memelbirektoriums, Dr. Schreiber, der auf diesem Posten die Memeler Selbstverwaltung repräsentiert, um Rücktritt zu zwingen. Raubdem ihm das durch direkten Druck nicht gelungen ist, hofft er sein Ziel auf indirekten Weg zu erreichen. Am 20. März hat Dr. K. A. Kwas „am Namenstag“ ein Schreiben an die Versammlung von 21 memelländischen Landespolizeibeamten und acht Beamten des autonomen Landesverwaltung mit der Begründung verlangt, daß gegen diese Beamten Strafverfahren wegen „landsgefährlicher Betätigung“ eingeleitet werden seien und daß ihr weiteres Verbleiben im Amte die Sicherheit des litauischen Staats gefährde. Gegen die Polizeibeamten wird litauischerseits der Vorwurf erhoben, sie hätten sich an der Vorbereitung von Maßnahmen zur gewaltsamen Vorehrung des Memelgebirts von Litauen beteiligt. Dr. Schreiber, den der Memelgouverneur durch dieses Mandat anrufen anforderte, hat Verbot der Beurlaubung landsgefährlicher Umtriebe zu bringen müßte, hat gegen die betreffenden Beamten sofort ein Disziplinarverfahren eingeleitet, um auf diese Weise die Unhaltbarkeit der litauischen Verordnungen zu beweisen und den Vorhof des Gouverneurs die Spitze abzutreiben. Litauen treibt zu einem offenen und endgültigen Konflikt mit den memelländischen Selbstverwaltungsgorganen; es sucht nach einem Anlaß, der die Durchführung eines entscheidenden Gewaltstreifes gegen die Memelautonomie rechtföhren könnte.

Dieser Ektik verlohnt Litauen auch dem Deutschen Reich gegenüber. Es versucht die Dinge lo binzustellen, als ob die Integrität des litauischen Staates von deutscher Seite bedroht sei. Auf diesen Dreh ist die Note abgestellt, die vom litauischen Außenminister am 21. März dem deutschen Gesandten überreicht worden ist. Es heißt darin: Die litauische Regierung erkenne den Vorwurf, daß das Staatschutzgesetz sich mit dem Memelland nicht verdrängen lasse, nicht an. Die Note, in der Deutschland gegen dieses Gesetz Protest eingelegt hat, sei weder mit dem allgemeinen internationalen Grundsätzen noch mit der Berliner Konvention über das Memelgebiet in Einklang zu bringen. Das heißt: Kaun bezeichnet den deutschen Protest gegen ein die memelländischen Selbstverwaltungsrechte praktisch befristendes Gesetz als einen unzulässigen Eingriff in innerlitauische Angelegenheiten, gegen den Litauen sich zur Wehr setzen müsse. Unter der Parole: Schutz vor der deutschen Gefahr! vollzieht sich der Terrorstreik der großwuchsbüchsig gewordenen Gewaltbarren gegen die deutsche und deutschgeföhnte Bevölkerung des Memelgebirts. Und unter derselben Parole treibt der kleine Raubbar in eine weniger für Deutschland, als für ihn selbst immer beklümmerte Forderung hinein.



Bildstöcke des Bundeswappens sind zum Preise von RM. 1,50 beim Bund Deutscher Osten, Berlin W. 130, Mohrfstraße 22 zu haben.

Der deutsch-polnische Handel.

über die Entwicklung des deutsch-polnischen Handelsverkehrs während der letzten zehn Jahre gibt folgende Übersicht (in Millionen RM.):

Jahre	Einfuhr		Ausfuhr		
	aus Polen	nach Polen	aus Polen	nach Polen	
1924	400,5	303,5	1929	338,8	343,4
1925	428,7	331,5	1930	236,6	250,0
1926	382,6	193,8	1931	112,9	140,9
1927	341,6	316,2	1932	38,9	70,5
1928	357,5	400,6	1933	55,9	55,5

Danach ist der Wert der polnischen Einfuhr nach Deutschland im Jahre 1933 auf ein Äquivalent des im Jahre 1925 erreichten Höchststandes gesunken. Die wertmäßig höchste deutsche Ausfuhr nach Polen wurde im Jahre 1928 erreicht. Von 1927 an überwiegt die deutsche Ausfuhr nach Polen die polnische Einfuhr nach Deutschland. Im vergangenen Jahre bieten sich Ein- und Ausfuhr (bei einem geringen Aktiensaldo für Polen) etwa die Waage. Es ist also (rein zahlenmäßig) ein Zustand erreicht, der dem Gesichtspunkte des Kompensationshandels aus es geradezu „ideal“ bezeichnet werden könnte. Deutschland hat im polnischen Außenhandel stets eine erheblich wichtigere Rolle gespielt als umgekehrt. Polen im Verhältnis des deutschen Außenhandels. Der deutsch-polnische Handelsumsatz hat im vergangenen Jahr nur etwa 1 v. H. des deutschen Gesamtumsatzes betragen, dagegen rund 15 v. H. des polnischen Gesamtumsatzes betragen; im Jahre 1924 betragen die Anteile 4,5 bzw. 38 v. H. Die deutsche Gesamtumsatz hat im Jahre 1933 etwa 4871 Mill. RM., die polnische Gesamtumsatz im gleichen Jahre etwa 460 Mill. RM. (662 Mill. Zloty) betragen. Deutschland besitzt (zahlenmäßig) demnach als Handelspartner eine mehr als zehnfach größere Bedeutung für Polen als Polen für Deutschland.

Deutschland, das früher einmal fast drei Fünftel der polnischen Gesamtumsatz aufnahm, ist im Jahre 1933 als Abnehmer polnischer Waren an die zweite Stelle (hinter England) gerückt, während es unter den nach Polen einführenden Ländern auch heute noch an der Spitze steht. Polen hat den fast einmündigen Sechsten des deutschen Handels unter der unendlich oft wiederholten Parole geführt: Heraus aus der wirtschaftlichen Abhängigkeit vom deutschen Gegner! In weichen Maße ihm das gelungen ist, geht aus den obigen Angaben hervor. Polen hat im Schritte der gegen Deutschland gerichteten handelspolitischen Kaufmaßnahmen die von den Leistungsmächten übernommenen Industrien ausgebaut und neue Industriezweige ins Leben gerufen. Es hat in Östingen seinen Nationalbank errichtet. Es hat sich auf den Gebieten der Handelsorganisation, der Vermittlung, Spedition, Versicherung usw. ausbürgende Anstalten heraus zu einer beachtlichen Selbständigkeit aufschwimmen können. Es hat sich bei Welteuropapolen und zum Teil auch bei überseeischen Märkten erschlossen. Aber es hat die Voraussetzung aus dem ihm politisch gefährlich erscheinenden Verhältnis englicher wirtschaftlicher Verbundtheit mit dem Deutschen Reich auch teuer bezahlt. Die Industrie, die es sich aufgebaut hat, liegt darnieder, ist zum nicht geringen Teil nur noch durch staatliche Subventionen zu halten und wird bis zu einem gewissen Maße wohl wieder abgebaut werden müssen. In Östingen hat es sich ein kreditpolitisches Machtinstrument geschaffen, das den nationalen Erwerb seiner Erbauer mehr als das wirtschaftliche Gewinnen rechnender Kaufleute befriedigt. Und die Positionen, die es für seinen Außenhandel in Übersee und Welt Europa gefasst hat und deren Gewinnung vom polnischen Konsumenten, Arbeiter und Steuerzahler

schonem Opfer gefordert hat, sind ihm noch keineswegs endgültig sicher. Trotzdem ist durchaus nicht damit zu rechnen, daß Polen irgendeine Position, die es im Ringen um seine wirtschaftliche Unabhängigkeit gewonnen hat, jetzt wieder ohne weitere preisgeben wird.

Die polnische Regierung hat vom gesamten Volke in den Jahren des Vorkrieges mit Deutschland ungeheure Opfer gefordert; sie darf, was sie diesem Volke auch in Zukunft an Opfern zumuten darf, nie mehr, daß die fast beispiellose Verdrängungslosigkeit der Bevölkerung für sie eine der stärksten Waffen bei den handelspolitischen Auseinandersetzungen mit anderen Staaten darstellt. Die Behauptung des polnischen Grenzlandes ist von deutscher Seite jederzeit bei Ausbruch des Vorkrieges nicht genügend in Rechnung gestellt worden. Umzinsen hat man Gegenüber, die wirtschaftspolitische Bedeutung dieser polnischen Grenzfläche, die von den Vorkriegsregierungen von vornherein richtig gemertet wurde, genügend kennenzulernen, um in Zukunft mit ihr als mit einem sehr wesentlichen Faktor der deutsch-polnischen Handelsbeziehungen rechnen zu können.

Der Einfuhrverbot Polens wird in absehbarer Zeit kaum eine beträchtliche Zunahme erfahren. Einestells wegen der völlig darniederliegenden Kaufkraft des polnischen Marktes, andererseits wegen Polens aus sich aus währungs- und politisch-ökonomischen Gründen kein, seine Einfuhr zu steigern, ohne das es zu gleicher Zeit eine mindestens ebenso hohe Steigerung seiner Ausfuhr erreicht. Es ist allerdings möglich, daß auf Grund der deutsch-polnischen Wirtschaftsnäherung hinsichtlich der Belieferung Polens auch bei gleichbleibender Einfuhrhöhe eine Verschiebung zugunsten Deutschlands eintritt. Denn der Abbau der Kampfmaßnahmen erhöht bei einigen Warengruppen die Ausfuhr Deutschlands, mit anderen Ländern bei der Einfuhr nach Polen erfolgreich zu konkurrieren. Auch sind Deutschland auf Grund des Protokolls vom 7. März d. J. für die Einfuhr bestimmter Waren Kontingente ein eingeräumt worden. Hierbei ist allerdings merkwürdig zu beachten: Zunächst ist es fraglich, ob die Kontingente angesichts der beständerten Aufnahmefähigkeit des polnischen Marktes auch wirklich voll ausgeschöpft werden können. Und dann wird die Gewährung von Einfuhrkontingenten bei einer ganzen Reihe von Warengruppen vorerst auch deshalb nur theoretische Bedeutung besitzen, weil die gleichen Waren aus anderen Staaten auf Grund von Handelsverträgen hohe Zollermäßigungen genießen, die den deutschen Waren bisher noch nicht zuließen. Zu beachten ist auch, daß andere Staaten, wie vor allem England, zur Zeit für Polen bereit sind, sich einen größeren Anteil an der Gesamt-einfuhr Polens zu sichern. Dabei ist insbesondere England als Verhandlungspartner Polen gegenüber in einer besonders günstigen Lage, da seine derzeitige Einfuhr aus Polen seine eigene Ausfuhr nach Polen an Wert ganz wesentlich übersteigt, es also in der Lage ist, auf den polnischen Partner mit der Androhung einer verheerenden Einfuhrdrohung polnischer Waren einen erheblichen Druck auszuüben.

Die Lage ist also so, daß mit einer wesentlichen Steigerung der deutschen Ausfuhr nach Polen vorerst nicht zu rechnen ist. Dies wird erst dann der Fall sein, wenn einmal ein deutsch-polnischer Handelsvertrag zustande gekommen sein wird, der die deutsche Einfuhr nach Polen mit der mehrteiligen Einfuhr Polens aus anderen Staaten auf gleiche Stufe stellt, so daß sich die Grenze der unmittelbaren Konkurrenz auswirken kann, und wenn weiter die polnische Volkswirtschaft sich von innen heraus zu geländen und damit eine größere Aufnahmefähigkeit für Waren anderer Länder zu entwickeln. Dr. K.

Stland-Woche.

Rentenvereinbarung mit Polen.

Im Reichsanzeiger wird der Wortlaut der Vereinbarung veröffentlicht, die zwischen dem Reichsarbeitsminister und dem polnischen Minister für soziale Fürsorge über die Zahlung von Renten der Unfall-, Invaliden- und Altersrentenvereinbarung zwischen beiden Staaten getroffen worden sind. Es erfolgt danach die Zahlung der Renten polnischen Versicherungsträger an die im Deutschen Reich wohnenden Rentenempfänger durch die Reichsversicherungsanstalt für Angestellte in Berlin; und umgekehrt werden Renten der deutschen Versicherungsträger an Rentenempfänger, die in Polen wohnen, durch Vermittlung der polnischen Postsparkasse in Warschau gezahlt.

Kattowitzer Gericht schützt deutsche Minderheit.

Vor dem Kattowitzer Bezirksgericht hatte sich der im Volksbundprozess im Jahr Monaten Gefängnis verurteilte Franz Stachulla wegen dreier angeblich begangener Delikte zu verantworten. Zunächst war er angeklagt, durch das Abhängen deutscher Kampflieder im Rundfunk seine polnische Nachbarschaft „provokiert“ zu haben. Stachulla bekannte sich jedoch nicht schuldig unter Hinweis darauf, daß er die Rundfunksendungen in nur in seiner eigenen Wohnung gehört habe. Im zweiten Falle

legte man ihm zur Last, „schwere militärische Märsche“ veranstaltet und geleitet zu haben. Dabei handelte es sich um eine Wanderung der Volksbundjugend aus Gieselsdorf im Sommer v. J. an der etwa 150 Personen teilgenommen hatten. Der Angeklagte hielt dem entgegen, daß der Ausflug der Polizei bekannt gewesen sei. Im dritten Fall wurde Stachulla beschuldigt, eine „illegale Versammlung“ der Volksbundjugend geleitet zu haben. Hierzu erklärt er, daß diese Zusammenkunft schon deswegen nicht illegal gewesen sei, weil sie ebenfalls mit Wissen der Polizei stattgefunden habe. In seiner Antiklage wurde der Staatsanwalt darauf hin, daß die beiden letzten Fälle mit dem Volksbundjugend-Komplex im engsten Zusammenhang hängen und daß daher der Angeklagte befristet werden müsse. Nach kurzer Beratung sprach jedoch das Gericht, das sich den Ausführungen des Angeklagten anlehnte, Stachulla in allen drei Fällen frei. Die Staatsanwaltschaft hat gegen das Urteil Berufung eingelegt.

Die Frage fremdbölicher Gemeindevorteiler.

Auf Wunsch des Weimarer-Staatsrats werden vom 1. April die Orte Schaltegen und Pekar (Ost-O.-S.) zu einer Doppelmairie zusammengeschlossen. Gleichzeitig werden die in beiden Orten bestehenden Gemeindevorteilerungen, unter denen sich auch mehrere deutsche Mitglieder befinden, aufgelöst. Der bereits ernannte kommissarische Gemeindevorsteher besteht aus sieben

Mitgliedern, unter denen sich aber kein deutscher Vertreter befindet.

In der Gemeinde Groß-Durden (Kreis Weiden) waren zwei polnische Gemeinderäte, Künzel und Dreylonski, zu einer Gemeinderatsung nicht eingeladen worden. Der Polensbund beehrte sich durch Eingabe vom 7. Februar d. J. darüber beim Landrat. Er erhielt von diesem am 24. März folgende Antwort: „Der Landrat in Allenheim wird dafür Sorge tragen, daß die Gemeinderäte Dreylonski und Künzel zu den Beratungen der Gemeinderäte weiter hinzugezogen werden und der Beratungsgegenstand vom 25. Januar d. J. in Gegenwart der Genannten erneut behandelt wird.“ Auf eine weitere Intervention des Polensbundes in Sachen der generellen Anerkennung von polnischen Gemeinderäten erklärte der Dreylonski Innenminister (17. März d. J.) u. a.: „... bemerke ich zugleich, daß nach den geltenden Bestimmungen die Einweisung oder Verhinderung einer Person, die in das Amt eines leitenden Gemeindevorgemahnen gewählt ist, nicht aus dem Grunde vorzuzusetzen ist, weil der Gemählte Angehöriger einer Minderheit ist.“

Kiepara sang in Berlin.

Der polnische Tenor Jan Kiepara sang am 27. März zum Gunsten des Winterhilfswerkes des deutschen Volkes im Rahmen einer Sonderfestvorstellung im Gloripalast, Berlin, in deren Verlauf der neue Film „Mein Herz ruft nach Dir“ mit Jan Kiepara in der Hauptrolle einem ausgedehnten Publikum gezeigt wurde. In der Vorbereitung trat Jan Kiepara zum ersten Male in Deutschland persönlich auf.

Abbruch des Ordensschloßes Memel?

Wo die Wohlmeinendern in die Tiefen übergeht, erheben sich auf dem linken Ufer der Weichsel die charakteristischsten vier Ecktürme des alten Ordensschloßes Memel, das nicht prächtig und mondulost wie die benachbarte Marienburg, die Burg doch ein seltenes Kulturdenkmal aus der Zeit des Deutschen Ritterordens; sie gehört zu den bemerkenswertesten Bauwerken der frühchristlichen Epoche des Ostens. Nach Meldungen aus Polen scheinen nun die polnischen Verwaltungsbehörden die Absicht zu haben, das Ordensschloß von Memel im Rahmen der Arbeitsbeschaffung durch Erwerbslose abbrechen zu lassen, um die so gewonnenen Steine für den Bau von Stöhlungsgefäßen zu verwenden. Diese Maßnahme wird in den Kreisen in Polen nicht glücklich befohlen werden. Wenn die polnischen Behörden diese Absicht wirklich durchführen sollten, dann würden sie sich selber damit das schiefste Zeugnis ausstellen. Der Abbruch dieses kulturgeschichtlich wertvollen Bauwerkes würde einen Rückfall in eine Zeit bedeuten, die das gesamte kultivierte Europa längst überwunden hat. Es ist nicht anzunehmen, daß die Empfindlichkeit einiger Leute, denen daran gelegen sein mag, die historischen Zeugen der deutschen Ordenszeit im Weichselnau zu zerstören, für ein auf seine Angehörigkeit zum abendständlichen Kulturkreis solches Polen ein zureichender Grund sein wird, seinen guten Ruf aufs Spiel zu setzen.

„Die Sackel der Auferferbung.“

Unter Führung des „Verbandes der Teilnehmer am großpolnischen Aufstand“ hat sich ein Komitee gebildet, das den Plan zu verwirklichen beabsichtigt, den in Polenener Aufstand vom Dezember 1918 im Film festzuhalten. Der Film soll die Bedeutung „Die Sackel der Auferferbung“ erhalten. Jozef Paderewski, der große Klaviervirtuose ist gebeten worden, die Scherbenreststoffe über den Plan zu übernehmen und in mehreren Szenen des Films persönlich mitzuwirken. Paderewski hat durch seinen Sekretär mitteilen lassen, daß er dem Plan der Schaffung eines solchen Filmes zustimme, jedoch mit Rücksicht auf den Tod seiner Gattin wünscht nicht imlands sein, an Beratungen über die Einzelheiten der Herstellung teilzunehmen. Er ersuchte um Aufwendung von Skizzen der Szenen, die für den Film in Aussicht genommen sind, damit er auf diese Weise an der benötigten Fassung mitwirken könne. — Man darf wohl annehmen, daß die Warschauer Regierung die Herstellung und Aufführung eines solchen Filmes nicht zulassen wird. Denn die filmische Darstellung des Polenener Aufstandes wäre geeignet, alle Vermittlungen, um deren Dämpfung sich die polnische Regierung bemüht, von neuem zu wecken. In den Rahmen der deutsch-polnischen Zusammenarbeit auf dem Gebiete der öffentlichen Meinungsäußerung würde die Herstellung eines Polenener Aufstandesfilmes schlecht hineinpassen.

Die deutschen Privatschulen in Ostoberschlesien.

Im Kattowich hielt der Deutsche Schulverein seine diesjährige Generalversammlung ab. In dem Tätigkeitsberichte des Vorsitzenden Duda gab, ist folgendes zu entnehmen: Infolge der Herausforderung der Schulpflicht auf das 7. Lebensjahr ist eine Erhöhung der Anzahl der deutschen Kindergärten notwendig geworden. Zur Zeit bestehen in Ostoberschlesien 10 deutsche Kindergärten, die außerordentlich gut besetzt sind. Noch in diesem Jahr sollen sieben weitere Kindergärten eröffnet werden, da der Andrang der Kinder von Minderheitsangehörigen sehr stark ist. Bisher war es nicht möglich, mehr als die Hälfte aller Anmeldungen zu berücksichtigen. In Ostoberschlesien besteht der Deutsche Schulverein zur Zeit dreizehn; zwei weitere

deutsche private Volksschulen werden nicht vom Schulverein unterhalten. Die Zahl der Schüler in diesen 15 Volksschulen betrug am 15. November d. J. 1922, die von 60 Lehrern unterrichtet wurden. Bemerkenswert ist, daß im Jahre vorher die Zahl der Schüler nur 1060 bei 31 Lehrern betrug. Die Zunahme beträgt somit fast 20 p. H. In sechs weiteren Orten sind ebenfalls Schulen von Volksschulkindern fertiggestellt, bzw. in Angriff genommen. Weitere Projekte für den Bau von Volksschulen und Kindergärten in 17 anderen Ortshälften (zweihen bei der Schulbehörde. Die Gesamtzahl der höheren deutschen Privatschulunterrichtsanstalten beträgt sechs, in denen am Anfang des Schuljahres 1406 Schüler von 118 Lehrern unterrichtet wurden. Infolge der Überführung der Klasse V (Sexia) zur höheren Lehranstalt in die Volksschule hat sich die Schülerzahl gegenüber dem Vorjahre um 288 vermindert.

Überfall auf Deutsche.

In Radzionkau (Ostoberschlesien) wurden zwei Angehörige der Deutschen Partei und ein Reichsdeutscher auf dem Heimwege von mehreren als deutschfeindlich bekannten Polen überfallen und schwer mißhandelt. Der Reichsdeutsche Robert Ochmann erhielt sieben Messerstiche in den Kopf; außerdem wurde er mit einem schweren Gegenstand geschlagen und mit Subtritten traktiert. Von den beiden anderen Deutschen erhielt der eine, Thomas Dubos, gleichfalls mehrere Messerstiche in den Kopf; dem anderen, Theophil Osyana, wurde durch einen Messerstich Ober- und Unterlippe verletzt. Die beiden Deutschen wurden in das Knappholzlager nach Neuthen gebracht. Außerdem wurden in der Wohnung des Dubos mehrere Reichsdeutschen eingemoren. Die polnische Polizei hat sich der Sache angenommen.

Der „Kultur- und Wirtschaftsbund“ in Wlohyneen.

Vor zwei Jahren sang der sogenannte „Deutsche Kultur- und Wirtschaftsbund“ an, mit seiner Tätigkeit auch die deutschen Kolonien in Wlohyneen heimzulassen. Rozjysze und Uak waren die Mittelpunkte für die Tätigkeit dieses Bundes, der den deutschen Kolonisten „kulturelle und wirtschaftliche Hilfe auf allen Gebieten“ versprach. An Rozjysze mußte schon nach kurzer Zeit die Polizei eingreifen und den Geschäftsführer, der größte Summen verantrahet hatte, verhaften. In Uak gründete man ein Komitee mit einem Dubos an der Spitze. In Uak wurde nur ein paar leere Räume gefunden. Die Geschäftsführer, Schloßberg, ist so glänzend, daß den Angehörigen nicht einmal die Gehälter ausbezahlt wurden und das Geschäft bald zusammenbrach. Welcher Art die kulturelle Tätigkeit war, geht daraus hervor, daß 30. in Uak von einer jüdischen Gruppe ein polnisches Theaterstück aufgeführt wurde. Das nannte man „Vorbereitung deutscher Kultur“! Nun sind aus beiden Städten jegliche Spuren dreier Institutionen verschwunden. Die deutschen Kolonisten sind weit davon entfernt das zu bebauern.

Sojnkowki und Rajchman.

Es ist interessant, wie sich die polnische Presse mit der Frage der Raubverteilung verschiedener Ministerposten, die schon seit einiger Zeit erneuert wird, befaßt. Interessant ist, weil die Namen, die da genannt und von dieser oder jener Richtung präsentiert werden, mehr oder weniger programmatische Bedeutung besitzen. Die nationaldemokratischen Blätter lassen durchblicken, daß ihnen der General Sojnkowki an Stelle des bei ihnen höchst unbeliebten Jendzejewicz als Ministerpräsident durchaus nicht unjambatisch sein würde. Reform Sojnkowki gilt als ein Mittelsmann zwischen Sanacja und Endecja, als ein „Pillabüchler-Mann, der gleichzeitig über recht gute Beziehungen zum nationaldemokratischen Bewegungsbund, Er ist dem Marfalski sehr verbunden, weil der Sojnkowki Verbände aufstellte, als treuer Kampfgesährte zur Seite; er war dann während des Weltkrieges der Stabschef „Pillabüchler“ und wurde mit diesem zusammen schließlich in Magdeburg interniert. Er hat später als Kriegsminister während des Weltkrieges, als das eben erst erkrankende Polen vor dem Zusammenbruch zu stehen schien, in der Mobilisierung der letzten Hilfsmittel und Mannschaften Großes geleistet. Er hat auch als Anhänger der Marfalski niemals die Verbindung mit den oppositionellen Parteien verloren. Wenn die Nationaldemokraten ihn jetzt als einen geeigneten Kandidaten für den Ministerpräsidentenposten empfehlen, so wohl in der Hoffnung, daß durch ihn eine gewisse antimilitarische Note in die Politik des Regierungsklubs hineinkommen werde. Vorausgesetzt, daß diese Hoffnung, die die Endeken auf Sojnkowki legen, berechtigt ist, würde dessen Ministerpräsidentenschaft allerdings ein gewisses Zurückweichen der Regierung von ihrer bisher in der Judenfrage eingenommenen Haltung bedeuten. Daß die Wlohyneen der Juden in Bezug auf die Regierungsverhältnisse in anderer Richtung gehen, ist freilich verständlich. Ihnen würde ihr „Rajchmann Sojnkowki“ als Mitglied eines „Pillabüchler-Kabinetts“ wesentlich jambatisch sein. Für die Nationaldemokraten dagegen ist in diesem Rahmen eigentlich alles enthalten, was ihnen gefährlich und verabscheuenswürdig erscheint. In beiden Fällen, sowohl bei Sojnkowki wie bei Rajchman, handelt es sich um bloße Gerüchte. Aber daß solche Namen genannt werden, läßt doch erkennen, daß man in Polen die Judenfrage für so aktuell hält, daß man sie schon als einen Faktor der Regierungsbildung betrachtet.

Die Juden stören die deutsch-polnische Annäherung.

In einem Warschauer Kino wurde kürzlich ein in Deutschland hergestellter Riepara-Film aufgeführt. Hierbei ist es zu deutsch-jüdischen Ausschreitungen jüdischer Besucher gekommen. Einige Jönisten warfen mehrere Stölsen mit einer überlieferten Flüssigkeit in den Saal. Ein Teil des Publikums verlor sich gegen diese Störung zu wehren und die jüdischen Heher verhaftet zu lassen. Es entstand eine Schlägerei. Die einstreichende Polizei nahm fünf der Hauptkrawaller fest.

Die Warschauer Philharmonische Gesellschaft veranstaltete am 23. März ein Symphonie-Konzert, bei dem als Solist der bekannte deutsche Pianist Bakhaus mitwirkte. Bereits vier Tage vor dem Konzert hatte die jüdische Presse den Boykott über die Veranstaltung verhängt mit der Begründung, daß Bakhaus Deutscher und Nationalsozialist sei. Am Tage des Konzerts wurden vor dem Konzertsaal Flugblätter verteilt, auf denen die jüdischen Besucher aufgefordert wurden, das Konzert zu boykottieren. Diefelben Flugblätter wurden auch an den Einfah-Säulen angebracht. Die polnischen Vermittlungsbehörden haben diesmal durchgegriffen und elf Juden verhaftet, die beim Verteilen von Flugzetteln angetroffen wurden. Die Verhafteten sind nach Aufnahme von entsprechenden Protokollen wieder auf freien Fuß gesetzt worden. Das Vorgehen der polnischen Behörden gegen die jüdische Boykotttheorie hat nicht nur in den Kreisen der deutschen Kolonie wohlwollende Genehmigung ausgelöst, sondern es wird auch von der Warschauer Presse warm begrüßt. Besonders die oppositionelle national-demokratische Presse beurteilt höchstens das Treiben der Juden. Die „Gazeta Warszawska“ widmet dieser Angelegenheit einen Leitartikel und stellt fest, daß die Juden auch auf dem Gebiet der Kunst von ein objektiven Einflüssen weit entfernt seien. Das Urteil der Juden selbst hier so aus, wie es das jüdische Interesse gebiete. Ein Judenfreund werde verheißt, ein Jubelgesänge heruntergerissen. Dieser Maßstab werde von den jüdischen Musikkritikern bis heute angelegt, was den Rückgang der musikalischen Leistungen erkläre. Das Konzert war trotz des jüdischen Boykotts ausverkauft. Als Bakhaus auf dem Podium erschien, wurde er jubelnd begrüßt und hierauf durch wahre Beifallsstürme zu einer Jubelgebe empfangen. Schon lange ist ein ausübend Künstler von dem Warschauer

Publikum kein so warmer Empfang bereitet worden — trotz oder vielleicht gerade wegen des jüdischen Boykotts.

Am 22. März fand die Neuwahl zum Vorstand des Verbandes der polnischen Journalistenjünglinge statt. Diese Wahl ist infolgedessen bemerkenswert, als hierbei — wohl zum erstenmal — regierungstreue und rechtsoppositionelle Kreise sich zu gemeinsamer Abwehr der jüdischen Überfremdung zusammenfanden. Auf Grund einer Vertändigung dieser beiden Journalistengruppen wurden in den Vorstand fast ausschließlich Polen gewählt, so daß die Vorkherrschalt der Juden in der Wahl nicht zu beobachten ist. Eine jüdische Zeitung sieht dieses Wahlergebnis als ein bedeutungsvolles Zeichen der Zusammenarbeit an und meint, daß man polnisehseits die jüdischen Verbandemitglieder, die auf der Internationalen Journalistenkonferenz in Wiedeß im Anblich des Reichsverbandes der deutschen Presse aus dem internationalen Verband gefordert hatten, beistimmen sollte. Das sei auch gelungen. — Es ist möglich, daß diese Entscheidung des Verbandes der polnischen Journalistenjünglinge in der Absticht erfolgt ist, eine geeignete personelle Basis für die Presseaufstellung in Verbindung mit den Polen zu schaffen. Aufseherseits ist die Wahl zu begrüßen. Denn wenn in Deutschland eine Annäherung an Polen sucht, dann muß es dabei allerdings Wert darauf legen, daß von Seiten der in Frage kommenden polnischen Organisationen auch Polen und nicht Juden als Vermittler dieser Annäherung vorgeschickt werden. Deutschland wünscht Polen durch polnische Menschen kennenzulernen, nicht aber durch jüdische Mittelsleute, die — eben weil sie Juden sind — grundsätzlich kein Interesse an der Aufnahme freundschaftlicher Beziehungen zum nationalsozialistischen Deutschland haben können. Am 11. Mai wird der Botschaftskommissar für die „Deutschland-süchtlinge“, MacDonald, in Warschau eintreffen, um in Angelegenheiten der 2000 Juden zu intervenieren, die während des Bolschewiken-Einzugs von Polen nach Deutschland flüchteten, um so dem Militärdienst zu entgehen. Sie gingen durch diesen Schritt feinerseit der polnischen Staatsbürgerschaft verlor. Jetzt möchten sie gerne wieder nach Polen zurückkehren, wo sie teilweise Besitz und Verwandte haben. MacDonald soll nun für sie bei der Regierung in Warschau für ihre Annäherung plädieren.

Der polnische Aufstand in Polen.

(34. Fortsetzung.)

Von Hermann Pischke.

Hauptmann Radeke ging zum Generalkommando, um den Abzug zu weihen. Da traf er zuerst auf den Oberst der Grenadiere, der sich energisch im Roman der Kommandierenden Generals und der Minister befahl, in Polen zu bleiben. Darauf gab Hauptmann Radeke seinen Entschluß, abzuweichen, auf. Mittlerweile waren noch Inaugen von Frankfurt a. O. gekommen und hatten die Mitteilung gebracht, daß eine Division auf Polen marschiere, eine Vorposten, die in der deutschen Bevölkerung, mit kaum verboltenen Streude und großer Hoffnung aufgenommen wurde, die aber völlig erlunden war.

Am 1. Januar erfuhr Hauptmann Radeke, daß die Polen wiederum die Wagnen zum Lebensmittelpfang neugeonnen hätten. Außerdem war eine Feldwebel der Pioniere, Masfir, gefangenengeleitet, weil er die Kaserne unterminiert haben sollte, um sie in die Luft zu sprengen. Der Hauptmann rief den polnischen Stadtkommandanten an und drohte ihm, die Fabrik von Paulus in Wilda, die von polnischer Bürgerwehre belegt war, mit schweren Minenwerfern umzulagen, wenn die liberarische nicht sofort rückgängig gemacht würden. Er würde sich sonst mit seinen 200 Pionieren aus derbelte vertheidigen, bis die heranrückenden deutschen Truppen sie belagern würden. Der Kommandant gab dem Hauptmann nach und versprach Abhilfe und setzte sie auch durch. Die ersten persönlichen Verhandlungen teilte er dem Hauptmann mit, daß die Grenadiere abgezogen wären. Das war ein harter Schlag für den wackeren Hauptmann. Er erbat sich Zeit, um sich von dem Abzuge zu überzeugen. Als er wiederkam, erzielte er eine zweite schwere Enttäuschung. Der Kommandant Maciazek hatte mittlerweile die Stärke der Pioniere ausgekundschafft und hoffte nun auf leichte Verhandlungen, da der Hauptmann „noch kaum 50 Pioniere“ habe. So einigte man sich über den Abzug. Am 3. Januar 1919 wurde der Vertrag unterschrieben. Am Abend in der Dämmerung trafen sich auf dem Belvederebahnhof 21 Offiziere, Unteroffiziere und Pioniere zur Absahrt nach Glogau. Ihre Gewehre und Minenwerfer hatten sie verloschogen. Umgeschmalt, mit Seitengehweh und Orden und Ehrenzeichen verließen sie Polen. Sie haben später in den Grenzpunkten ihrem Mann getandten.

Die Infanteriere.

Der Hauptmann Radeke hatte noch Zeit gefunden, die Infanteriere von seinem Abzuge zu unterrichten. Darauf unterschrieb der Führer, ein Artilleriehauptmann, denselben Vertrag und ist an denselben Tage mit 20 Mann abgereicht.

Der Truppenübungsplatz Wartelager.

In den polnischen Schriften wird häufig Bezug genommen auf den Truppenübungsplatz Wartelager, polnisch „Wieliczka“. Die obachtliche Schätzung der Truppenbestände bezieht sich auch auf diesen

Truppenplatz. Tatsächlich war der Übungsplatz während des Krieges meist stark belegt. Hier ertheilte die 1. Eibensbatallion ihre Ausbildung, hier fanden auch die Offiziersausbildungskurse statt, die gewöhnlich in der Stärke von 12 Kompagnien dort zusammengezogen waren. Zusammen mit die Belegschaft des Übungsplatzes wohl zu Zeiten eine Division betragen haben.

Diese Belegschaft hatte sich sofort, mit der Revolution ganz grundlegend geändert. Noch am 9. November hatte der stellvertretende Kommandierende General 8 Kompagnien von den 12 des Offiziersausbildungskursus nach Polen gebracht. Er hatte wohl zunächst an ein Wiederparren der Revolution gedacht. Aber ein Verbot blieb aus und niemand mußte, was er tun sollte. Untätig und ohne jeden Befehl waren die Soldaten die Jungen der revolutionären Aufgabe, bei denen die Republik ausgerufen wurde. Am Vormittag des 10. November begab sich der Kommandeur des Offiziersausbildungskursus zur Kommandantur, wo der Soldatenrat bereits gebildet war, zur Besprechung. Das Ergebnis war, der Kommandant empfahl den Offizieren, die Wehleinliche abzulegen. Die Soldaten sollen in die Heimat entlassen werden, in erster Linie aber seien die Offiziersaspiranten loszulassen zu lassen. Sie sollten am nächsten Mittage mit der Bahn ins Warthelager zurückgeführt und gleich verabschiedet werden. Das ist dann auch in Ordnung beschleunigt geschehen. Die sonstigen Truppen, die an der Front fochten, verließen ebenfalls in aller Eile das Lager. In 14 Tagen war es von den Mannschaften geräumt. Was zurückblieb, reichte nicht aus, die notwendigen Wachen zu stellen und die vorhandenen Pferde und Depots zu versehen.

Sofort setzte das Bestehen der Vorräte an Waffen und Ausrüstungsstücken ein. Große Kauszüge wurden unternommen. Polnische Bauern fuhren selbst bei Tage über von Militärlieferien und Vorräten ab. Es ist nicht bekanntgemacht, daß sich das Generalkommando oder der Kommandant der Division irgendwie angenommen hätten. Die verbliebenen und auch umfährliche polnische Aufstellungslage mußte ihre Leute in das Lager zu bringen. Sie besetzte anormermt die Wachen und legten damit die Hände auf die noch vorhandenen Vorräte an Waffen und Einrichtungen. Zu einem Kampfe um den Besitz des Warthehalters ist es gar nicht gekommen, weil der deutsche General schte. Das Lager ging in polnische Hände über, weil sich von deutscher Seite niemand mehr darum bemühte.

Selbst Pzwecki weiß in seinem Feldbuch nur zu berichten, daß 23 Mann mit einem Maßstabgenosse so schnell mit der Besatzung auftraten, daß die Kompagnien keine Gelegenheit mehr zum Kaufe für sich und ihre Kameraden hatten. Der Bericht an einer anderen Stelle. Danach soll eine Kolonne Artillerie am 29. Dezember mit zwei Se-

Wägen, vier Munitionswagen, 200 Pferde und 30 Soldaten den Deutschen in der Stadt zu Hilfe gekommen sein. Der Oberst von Polen, Wilkowiak und Kosulski, fielen über „den ganzen Schatz“ fort. „Strikationen, sich zu ergeben und haben sich gegen Soldat laut ihr glaubt da nicht an Wägen der Kupferzeit! Jeder Soldat lacht über die ganze Zusammenstellung. Die Wahrheit ist, daß die polnische Befehlshaber des Regiments von der Ausstattung Stücke zur Verwendung heranzuschieben, sobald die Zeit gekommen war.“ Das hatte Krepke unter Preisgabe ihrer Glaubwürdigkeit phantastisch umkleidet.

Jenauerierregiment Nr. 47.

Das Infanterieregiment Nr. 47 hatte seinen Standort in Friedenszeiten in Polen und Schrimm. Das I. Bataillon lag in der Kafarne im Stadteile Jerich neben der Grenabierkolonne, das II. Bataillon im Schrimm, das III. Bataillon war verteilt. Die 9. Kompanie lag im Ort **Sokolow**, die 10. und 11. Kompanie in einem Hügel des Kernwerks und die 12. Kompanie in der Adalbertkolonne neben dem Offizierskasernen. Von dem Regiment, das noch auf dem Rückmarsch war, wurden nur die drei Maschinengewehrkompanien unter Rittmeister Maltz nach Polen abgeordnet. Sie trafen am 25. Dezember in Polen ein und nahmen zunächst in der Kafarne des I. Bataillons in Jerich Quartier, siedelten dann aber, sobald sie die schmerzhafte Lage erkannten, in die Grenabierkolonne über, um sich besser verteidigen zu können. Sie haben dort die Nothwehr mitgemacht und sind ohne daß das in den Berichten besonders hervorgehoben ist, mit den Grenabieren nach Reichsramstom abgezogen, mit Verlust einiger Mannschaften, die zu den Polen übergelaufen, und einiger Pferde, die ihnen von den Polen gestohlen waren.

Das I. und III. Bataillon waren nach Schrimm bestimmt. Am 30. Dezember hörte man aber von dem Aufstande in Polen. Sofort wurde der Transport nach Gubrow umgeleitet. Das II. Bataillon kam nach Sojanowo. Die drei Maschinengewehrkompanien von Polen kehrten wieder zu ihren Bataillonen zurück und haben an den Grenzposten teilgenommen. (Siehe dazu das King's Press. Inf. New. Gerhard Wolff. Bericht Gerhard Spron, Zulenrode, Thüringen, S. 134 ff. und S. 435 ff.) Das aktive Regiment ist also gar nicht nach Polen zurückgekehrt. Nur seine drei Maschinengewehrkompanien haben nach Entlassung der älteren Jahrgänge den Standort wieder erreicht. Die Mannschaft dieser drei Kompanien ist der Stärke nach nirgends angegeben. Sie hat sicher nicht über 200 Mann betragen. Sie waren in den 200 Mann mit enthalten, die der Oberst des Grenabierregiments dem Hauptmann Rabeka als die Stärke seiner Wehrmacht angegeben hat.

Truppenteile, die nicht mehr bestanden.

Die nachfolgenden Angaben sind noch nicht an den Regimentspapieren nachgeprüft worden, da diese 3. J. nicht zugänglich sind.

Das Inf.-Regt. Nr. 46 hat in der Revolution in der Stadt Polen keine Rolle gespielt. Es lag dort mit entlassenen in Garatzen. Seine Erbschaftsliste fand gewiss außerhalb der Festung. Das Infanterieregiment war noch nicht zurückgekehrt.

In der Kafarne der Königsgräber zu Pferde hatten sich zwei Wachtmeister, die von den Polen gewonnen waren, der Gewalt bemaßigt. Ihrem Einfluß ist zu entnehmen, daß die deutschen Mannschaften meist dem Dienst verließen. Das Büro mußte sich wiederholt an die Kommandantur wenden und Leute zur Fütterung der Pferde anfordern, da die vorhandenen Mannschaften dazu nicht genühten. So rückten Polen in die Kafarne ein. Als der Aufstand ausbrach, gilt die Kafarne mit der Besatzung und mit allen Wehrwaffen über. Die 16 in die polnische Hand kamptlos und widerstandslos über.

Das gleiche geschah mit der Keinkolonne. Die 16 Mann, die nach Krepke die Kafarne nahmen, war die Besatzung, die Pferde wurden Material verschoben.

Die übertriebene und absichtliche Auflösung der Truppenteile durch die Reichsregierung hat die Festung Polen von Truppen entblößt und völlige Verarmung geschaffen.

Sie den Beratungen am 15. Dezember 1918 in Polen unter Führung des Ministerpräsidenten Siras wurde als Wille der polnischen Regierung kundgegeben, einen Grenzschutz von „bodenständigen“ (d. h. den in Friedenszeiten in demselben Bezirk getauften) Truppen unter Kontrolle der Soldatenräte aufzustellen. Der Soldatenrat in Polen war zu der Zeit bereits ganz von Polen beherbergt. Dadurch ergab sich die glänzende Gelegenheit, unter ihrer Kontrolle und zu ihren Zwecken auf Kosten des Reiches Truppenverbände aufzustellen, auszurüsten und einzumähen. Nach mit zurückgegangenen Redaktionen ist das an zwei Stellen geschehen, in den Kafarne und in den Adalbertkolonne. Ein Aussehen der Truppenteile als polnisch und aus dem Kernwerk war sehr schwer. Sie sollten ja polnisch durch sein. Sie tragen alle deutsche Uniformen und deutsche Ausrüstung. Die deutschen Abzeichen Kokarde und Adler waren in den ersten Revolutionstagen verschollen. Sobald der polnische Adler nicht angeklebt wurde, erschienen alles in Ordnung. Die Befehrer der Adalbertkolonne-Kafarne mit dieser Formation macht erklärlich, daß sie in der Nacht des 27. Dezember ohne jeden Kampf in die Hände der Polen übergingen. Die schwache Mannschaft der Erbschaftsliste konnte einen ernsthaften Widerstand nicht leisten.

Das Kernwerk geht in die Hand der Polen über.

Nach das Kernwerk ist allen anderen Besatzungen zum Eroberer im Angriff genommen worden. Alle diese Berichte gehen auf Aus-

breuungen der Leute zurück, die sich in der Rolle der Heiden zeigen wollen.

Das Kernwerk war ein veraltetes Fort der Festung Polen in günstigen Gelände, ganz nahe an der Stadt gelegen. So daß es sie unmittelbar und ganz beherrscht. Es war in dem damaligen Zustand ohne schweres Geschütz sehr schwer einzunehmen. Bei der großen Invasion im Jahre 1913 behielt der Kaiser in der Kritik auf dem Kernwerk darauf hingewiesen, daß trotz aller Fortschritte im Kriegswesen die Stadt Polen nur hat, mer das Kernwerk hat. Die Befestigung erhielt einen besonderen Wert durch die Funktion. „Die Polen haben darum von Anfang an ihr Auge auf das Kernwerk gerichtet. Es gibt ganz bestimmte Hinweise dafür, daß die Polen schon im Sommer 1918 ihre Leute im Kernwerk und in der Funktion hatten, die für den Feind Spionage trieben.

Die Revolution eröffnete ihnen alle Pforten mit einem Male. Im Kernwerk lag damals eine Kraftschwertruppe, die als die revolutionäre Kämpfer war. Sie ist auch sofort nach dem Ausbruch der Revolution in alle Winde zerfallen. Ein Offiziersidentur, der den Soldatenrat am 10. November 1918 auf dem Kernwerk ludte, fand das Fort verlassen und leer. Die Funktion erschien ihm schon in polnischen Händen. Von ihr aus wurde in seinem Befehlen die Nachricht verbreitet, daß zwei polnische Regimenter im Anmarsch auf Polen seien. Alles, was an Wehrmännern auf der Station war, war sofort verschwand. Die Polen beherzten von Stund an alle Raubzuchten, die von Deutschen, mit dort hin gingen. Die deutschen Soldaten überließen, mehr oder weniger, der polnischen Besatzung, die sie überließen. Er nennt Meertens als ein solches Opfer. Die schlüssigen der verschonenen polnischen Offiziere wurden auf das Kernwerk gelegt. Später wurde es für die Aufstellung einer Grenzschießbatterie vorgesehen. Dadurch kam es bereits vor dem Aufstand in polnische Hände.

Ich fand mit einem Soldaten in Verbindung, der in die Grenzschießbatterie abkommandiert war. Er kam aus dem Casarill dort, was er Deutscher in der Provinz geboren und hatte einen Namen, der sowohl deutsch wie polnisch sein konnte. Er berichtete mir, daß in den Kafarne nur polnisch gesprochen wurde. Für die dort wenigen Deutschen, die ein Unfall dortin verstorben hätte, wäre die Lage geradezu verwerflich. Sie konnten sich gar nicht genug vorsetzen und wurden überall beobachtet und schikaniert. Als man ihn als Deutschen erkannte, wurde er zum Hauptmann zur Arbeit kommandiert und mit Keinen, Leppischklopfen u. dgl. bestraft. Erbraun, Riese und Gwinde des Hauptmanns sprachen im Hause nur polnisch. Er selbst sprach nur deutsch. Die Beobachtungen, die auch von anderer Seite gemacht wurden, Ob das Generalkommando kann unterrichtet war, bemerke ich. Es war damals in den ausführenden Stufen bereits so von verschonenen Polen umgeben, daß es fast nur erfuhr, was diese ihm mitteilen wollten. Krepke berichtet allerdings, daß das Kernwerk im Sturm genommen worden ist. Dabei spiegelt ihm etwas sehr Eigenartiges. Am 27. Dezember wirft er die Deutschen aus dem Kernwerk, am 28. frühzeitig die Polen das erste Telegramm von der Station des Kernwerks nach Spaa (S. 93), während des Aufstandes verlor sich das Kernwerk mit Sprien. Es alles konnte untereinander bestehen. Denn aber ist der Angriff am 29. Dezember, der nach seinen Angaben von der Stadt Polen her mit 68 Mann auf das Kernwerk geführt wird und zwei Verwundete bringt, ein Unfall. Er heißt ab: „Die Deutschen zählten nicht viel Mann. Sie ergaben sich fast, als sie sahen, daß nicht geliebt wurde.“ Die Wahrheit ist, daß überhaupt nicht gekämpft wurde, denn das Kernwerk war längst in den Händen der Polen. Die Deutschen wurden dann am 28. Dezember aus der Besatzung ausgeschieden und bald darauf, rund 10 Mann, aus der Besatzung auf dem Bahnhof gebracht und abgeschoben. Unter ihnen auch mein Schwabensmann.

Vollendete Korplosigkeit und Unfähigkeit in den Kommandostellen, dazu vollendeter Verrat haben das Kernwerk den Polen kamplos in die Hände gespielt.

Das 6. Grenabierregiment.

Gleich nach dem Einrücken des 6. Grenabierregiments fiel ihm die ganze Sorge und der ganze Haß der Polen zu. Die polnischen Kreise gerieten in höchste Aufregung. Warum? Sie hatten mit Hilfe des Arbeiter- und Soldatenrates und durch künstliche Schiebungen alle bedeutungsvollen Stellen in ihre Hand bekommen. Sie ließen allein die Wachen in der Stadt und Umgebung. Nur Soldat war den Deutschen als Posten verblieben. Alle Verfestigungsanstaltungen und Posten waren in ihrer Hand. Das mußte nach dem Einrücken einer aktiven Truppe anders werden. Eine Standorttruppe mußte auch den Wachtendienst übernehmen. Dadurch wäre das ganze, mit vieler Mühe errichtete polnische Gebäude ins Wanken gekommen. Die Polen merkten sich ihrer Schwäche sehr wohl bewußt. Die aktive Truppe war ohnehin eine starke Verdobung ihrer Stellung, überdies war das 2. Infanterieregiment ebenfalls auf dem Anmarsch. Es mußte gebanzelt werden, ehe die Gefahr zu groß wurde. In diesem Gedanken haben die Verleumdungen des Grenabierregiments ihren Grund. Der Gedanke, daß der Aufstieg am 27. Dezember, namentlich aber der Versuch, die Grenabiere hereinzuführen, von vornherein ausgesagen sei, kam hoch. Er wurde überall geglaubt und hat bei dem Herber der Jungen für das Protokoll des Deutschen Volksrates eine Rolle gespielt. Jedenfalls gingen die ganzen Verleumdungen auf das eine Ziel hin, die Grenabiere aus der Stadt fernzubalen und abzuschleifen. Daneben liefen die Demütigungen, die Grenabiere in ihrer eigenen Kafarne zu verhetzen und die Disziplin der Truppe aufzulösen. Als das mißlang, kam der Angriff.

Die Grenadierkolonne lag in der Vorstadt zwischen den Stadtteilen Jerich und Caparus, in dem Kafernenviertel. Sie war ein festes Gebäude, unmittelbar an der Straße gelegen, links flankiert von der Kolonne des 47. Infanterieregiments und rechts von dem Häuserblock des 109er Beamteneinsatzes. Der Kolonne gegenüber lag in einem geräumigen Garten das Viktoria-Gymnasium, so daß vor der Kolonne ein mit freies Schußfeld war. Rechts hinter sie lag der weite Exerzierhof, der von einer Mauer umgeben war. Hinter der Mauer war freies Ackerfeld des Bauern Jähleke, eines polinisierten Bambergers, und dahinter die höchsten Schrebergärten. In unmittelbarer Nähe lagen ferner die Jägerkolonne, die Trankkolonne und das Offizierskasino. Die Lage war also günstig. Wenn die übrigen Kolonnen einermachen befehlt gewesen wären und eine unrichtige Leistung die Vertreibung zumangeführt hätte, war die Kolonne mit Handfeuerwaffen überhört nicht zu nehmen. Leider waren die umliegenden Kasernen bereits in der Hand der Polen. Die Grenadiere waren ganz auf sich selbst gestellt. Mit ihnen kämpften nur die drei Maschinengewehrkompanien des 47. Infanterieregiments, die in ihre Kolonne herübergezogen waren. Der Oberst hatte die Gesamtstärke der Truppe dem Hauptmann Radetzki gegenüber mit 600 Mann angegeben. Die Angaben Radezkis mit 3000 Mann sind also falsch.

Junächst verlusten sich die Polen in die Kolonne einzuflüchten und sie mit Gift zu belegen. Aber die Grenadiere waren wachsam und marschierten hinaus. Auch ein zweiter Versuch mißglückte. Die eisernen Löwe zum Hofe wurden nun verschossen. Es begann eine regelrechte Belagerung. Die Kolonne wurde von allen Seiten unter Feuer genommen. Als die Pololen des Kaufmanns Walejanski wurde von den Polen ein Maschinengewehr in Stellung gebracht, das von der Straße her den Zugang zur Kolonne bedrohte. Die Grenadiere hielten wiederum ihre Maschinengewehre in den Fenstern auf und mochten jedes Näherkönnen ab. Man hörte das Gewehrfeuer ununterbrochen Tag und Nacht. So haben sich die Grenadiere drei Tage lang verteidigt. Auch Radezki berichtet, daß der Angriff einer polinischen Kompagnie fehlschlugen sei. „Acht unserer Mann wurden gefangen genommen, 15 verwundet.“ Die Deutschen verteidigten sich grimmig.

Dennoch war die Lage auf die Dauer unhalbar. Die Kolonne war an die Wallerstraße angeflochten. Die Leistung konnte gesichert werden. Lebensmittel und Schießbedarf mußten in Kürze ausgehen. Sie konnten dann nur im Kampfe mit der ganzen polinischen Macht genommen werden. Man hoffte auf Hilfe von Frankfurt a. d. O. her oder von Stettin. Wenn die ausblieb, mußte man sich zur deutschen Wehrmacht durchschlagen.

In diese Überlegungen hinein fiel der Besuch von Berlin. Der preußische Minister des Innern und der Staatssekretär aus dem preußischen Kriegsministerium, Goehre, trafen ein. Sie verhandelten zwei Tage mit den Polen und wichen auf der ganzen Linie zurück. Der Abzug der Grenadiere wurde vertragsmäßig festgelegt. Die Annahme des polinischen Besatzungsmannes Walejanski im untergeordneten Stille über den Abzug hat folgenden Wortlaut:

„Das 6. Grenadierregiment führt von Polen über Kreuz nach Schießen auf Grund eines Beschlusses des Obersten Volkostates, des Arbeiters- und Soldatenrates, des deutschen Bürgerrates und zweier Vertreter des Ministeriums.“

Ich bitte alle Zivil- und Militärbehörden, das Regiment durchzulassen und ihm keine Hindernisse in den Weg zu legen. Das Regiment darf die Waffen und 120 Patronen für die Soldaten mitnehmen. Dagegen darf es Maschinengewehre nicht mit fortnehmen.

Herr Wja, Vorzeiger vorliegenden Schreibens, hat den Befehl, die Ausführung obigen Auftrages zu übernehmen. Herr Wja ist Mitglied des Volkostates von Polen und des Vollzugsausschusses des Arbeiters- und Soldatenrates.

Polen, den 30. Dezember 1918.

Mololjak, Kommandant von Polen.“

Das Schriftstück ist von Bedeutung. Es zeigt, daß die Polen sich ganz als Herren der Lage fühlten. Deutsche Staatsmänner hatten mit ihnen verhandelt und ein Abkommen getroffen. Sie erkannten sie damit als selbständig und unter den gegebenen Umständen auch als kriegsführende Mächte an und wogen das Grenadierregiment zurück. Damit war die Festung Polen in aller Form aufgegeben worden. Der Abzug der Grenadiere war auf den folgenden Tag, den Neujahrstag, frühmorgens um 5 Uhr festgelegt. Um die Bedingungen, wie sie der Befehl des polinischen Kommandanten angibt, kümmerten sich die Grenadiere nicht. Als unbefehligte Truppe wählten sie das Recht auf ihre Waffen.

Den 31. Dezember hatte der Kampf um die Kolonne bereits gerührt. Es war ein Waffenstillstand für die Verhandlungen der Verbunden ausgegeben. Schon am Abend fiel die Nachricht über den Abzug der Grenadiere durch die Stadt. Wisse bei allen Deutschen in der Stadt aus. Sie fühlten sich nun Stund an als aufgegeben und völlig im Stich gelassen. Der Abzug hat pünktlich und in voller Ordnung stattgefunden. Angenommen berichteten darüber wie folgt:

Kurz vor 5 Uhr morgens erleuchtete heller Fackelschein den Kolonnenhof. Stimmen klangen herüber. Rollen der Wagen wurde vernommen. Keine Zweifel, die letzten Vorbereitungen zum Abmarsch wurden getroffen. Dann helle Kommandosrufe. Das Cor ging auf. Die Truppe setzte sich in Bewegung. Ein Detachment zu Pferde in kriegsmäßiger Ausrüstung, die Armeepolizei schloßbereit in der Hand, eröffnete den Zug. Ihm folgte eine Gruppe Soldaten zu Fuß, dann ein Wagen mit einem Maschinengewehr, schloßbereit mit der Be-

drungsmannschaft daneben. So ging es fort in bunter Folge. Auch die Gepäckwagen waren ordnungsmäßig eingerichtet. Mann für Mann in strenger Haltung. Polinische Wagen fanden in einiger Entfernung. Sie führten sich nicht. „Wir kommen wieder!“, riefen die Grenadiere, als sich Fenster öffneten und Lächer zum Abschied winkten. So ging es dem Bahnhof Ellenmühle zu, der an der Straße „Polen-Kreuz“ außerhalb der Stadt liegt. In einiger Entfernung folgte ein Trupp polinischer Reiter, um die abziehenden Grenadiere zu beobachten. Das Regiment ist unbefehlig nach Kreuz gekommen.

Überdies ist, wenn Radezki berichtet, eine Kompagnie polinischer Soldaten hätte den Grenadiern bei Ellenmühle den Weg vertreten und ihnen die überflüssige Munition abgenommen. Die wohnsitzierten, frühen Grenadiere wären dort in mindestens dreifacher Überlegenheit gewesen. Die Scheu, mit der die Polen den Abzug verfolgten, zeigte nur Genüge, daß sie einen Angriff niemals gemacht hätten.

Am Vormittag des Neujahrstages haben junge Leute aus der Umgebung der Kolonne die Räume durchsucht. Sie vertrieben mit aller Ausführlichkeit, daß die Grenadiere alle Waffen, die nicht mitgenommen werden konnten und alle Ausrüstungsstücke mit aller Gründlichkeit gebrauchsfähig gemacht hatten. Bei einem flüchtigen Einblick in die Kolonne fand ich die Angaben voll bestätigt.

Die Sieger in Ellenmühle.

Nach dem Abzug der Grenadiere blieb in Polen als letzte militärische Stätte die Siegerstation Ellenmühle. Sie lag 2 km hinter der Vorstadt Jerich an der Berliner Landstraße im offenen Felde auf einer leichten Anhöhe, völlig ungeschützt. Über gegenüber an der Landstraße lag das sogenannte Plantagenhaus, das Wirtschaftsgebäude der großen Obptlage des Gutsbesitzers Schüller.

Es war klar, daß die Polen diese letzte Station des deutschen Militärs nicht lange dulden würden. Bald nach dem Abzug der Grenadiere wurde bereits in aller Offenheit von den Vorbereitungen zum Angriff gesprochen.

Während des Krieges war die Siegerstation unbefestigt. Erst nach dem Rückmarsch traf eine Reihe von Siegeregimenten wieder ein. Klein nach in der Stadt wurde, wie hier die Besetzung war. Man leistete sie auf 60 Mann. Sie führten dort draußen ein freies Leben. Häufig kamen Sieger aus Frankfurt/Ober herüber. Sie brachten Nachrichten und Aufforderungen zum Durchhalten und Aushalt auf schnelle Hilfe, später auch Munition und Lebensmittel. Auch Wehrmacht hörte es mit dem Lebensmitteltransport in Polen völlig auf. Die Sieger mußten sich die Verpflegung von den umliegenden deutschen Dörfern herbeiholen. Man wollte Polensien ist da ausgeführt werden. Sie warfen in Polen ein, trat dann bei den Polen ein. Dann wollte man von Ellenmühle bei der Festung Polen wieder einziehen.

Obwohl eine Verteidigung der Station bei der offenen Lage Unmöglichkeit war, wurde sie dennoch von den Siegeregimenten mit großer Tapferkeit durchgegriffen. Meine Angaben über die Kämpfe stammen zum größten Teil von einem Sieger W. der aus Frankfurt/Ober gekommen war und an den Kämpfen teilnahm. Er wurde mit einem Siegeregiment heruntergeholt, als er entlassen wollte, und verurteilt worden. Sie warfen in Polen ein, trat dann bei den Polen ein und anheim mit einem polinischen Siegeregiment.

Die Polen verlusten es auch in Ellenmühle zunächst mit Verhandlungen. Sie wurden aber abgewiesen. Leider war es ihnen gelungen, Spione unter die Sieger einschmuggeln, die sie über alles genau unterrichteten. So rüsteten sie zum Angriff. Auf deutscher Seite hatte man sich mit allem Fleiß vorbereitet. Die Belagerung war durch Freiwillige verstärkt worden. Von den 29iger Pionieren hatten sich rund 30 Mann, die den Abzug nicht mitmachen wollten, den Siegeregimenten angeschlossen. Vorunter die Detachment Geisel und Kuske. Zudem war eine Reihe von Söhnen polinischer Bürger freiwillig zu Hilfe geeilt, weil sie es nicht ertragen konnten, die Stadt zu verlassen, während ihre Kameraden fortzogen. So war die Belagerung auf rund 140 Mann geliegen. Es wurden Schützengräben ausgehoben, Maschinengewehrstände eingebaut, Scheinwerfer aufgestellt. Schon am 3. Januar schloßen die Polen die Siegerstation von allen Seiten ein. Sie verlusten, in der Nacht nahe heranzurücken und am Morgen den Sturm zu beginnen. Die Sieger leuchteten aber das Gebäude mit großer Aufmerksamkeit ab und warfen die Polen zurück, ehe sie den Sturm bestiegen. Am 4. Januar schloßen sich die ganze polinische Detachment herbei. Die Belagerung gegen 3000 Mann, bei dem Angriff bestiegten sie die Belagerung. Die elektrische Leistung für die Scheinwerfer wurde durchschnitten. Unter dem Schutze der Nacht gingen die Polen in eine nahe Stummstellung. So konnte in der Frühe des 5. Januar der Angriff beginnen. Dem Ausbruch gaben die zwei Geschütze auf polinischer Seite. Sie feuerten auslöschend auf die Gebäude wie auf ein Ziel auf dem Schießplatz und legten sie teilweise in Trümmer. Die Belagerung kämpfte mit großer Todesbegeisterung. Auf dem Ausbauraum beherrschte der polinische Mittel das Maschinengewehr, bis es um 11 Uhr in Brand fiel. Schließlich ergaben die glühenden Maschinengewehre den Dienst, und die Munition ging aus. Da lebte der polinische Sturm ein. Die Station wurde genommen. Sie konnte nicht mehr in Brand gesetzt werden, wie beabsichtigt war, da die Belagerung sich bis auf den letzten Mann in den Kampf verflüchtete. 120 Mann und 5 Offiziere wurden gefangen nach Sympionno gebracht. Die Toten wurden an Ort und Stelle begraben. Ihre Zahl blieb unbekannt. Gegen Mittag war die letzte Stellung der Deutschen gefallen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Weinbau im Posener Land.

Der viel schmackhafte Posener Wein hat keine Geschichte, eine Geschichte, die mit in das Mittelalter hineinreicht. Wie der braunen-berühmte und der schließliche Weinbau geht auch der Posener wahr- scheinlich auf süd- oder westliche, auf fränkische Kolonisten zurück, die im 13. Jahrhundert die Rebenkultur in die Pommer'sche Provinz führten.

Auch in andern Teilen der Provinz wurde schon frühzeitig Wein angepflanzt. In dem Prinzipalort der großpolnischen Fürsten Premislaw 1. und Poleslaus aus dem Jahre 1255, dem Gründungsjahre der Pommerschen Hauptstadt Posen, werden 3. B. die bei Winiaz, nördlich von der heutigen Stadt gelegenen Weinberge erwähnt. Überhaupt dürfte ja schon der Name des Dorfes (es finden sich auch die Sorten Winiaz, Wynari, Wynari, Winer, Wynari) auf die Weinärten hinweisen.

Im Laufe der nächsten Jahrhunderte scheint der Weinbau in unmittelbarer Nähe der Stadt Posen einen hohen Aufschwung genommen zu haben, dafür liegen Zeugnisse aus dem 14., 15. und 16. Jahrhundert vor. Am 1. Juli 1373 wurde einem Posener Bürger, Martin mit Namen, von der Kirche zum heiligen Geist die Erlaubnis erteilt, unter gewissen Bedingungen auf einem laubigen Ackerstück der Kirche Wein anzubauen (. . . ad plantandum vineam certa portione exposere possit.) Auch bei der Pfarrkirche lagen damals Weinberge (vinea in loco viciniori extra muros civitatis ab ecclesia per schellia habita) an. Im 15. und dem 16. Jahrhundert hören wir von Weinärten vor dem „Wronischen thore“ (vinea in monte extra civitatem ante portam Wroniesium, 1472), vor dem Wronker Core, an der Adalbertkirche (vinea in linea magna strata in manu dextra eundo ad S. Adalbertum), beim neuen Friedhof (vinea cum agro inter viam et nemus situm in Noris ortis, 1483). Dieser lag südlich von der Allerheiligenkirche auf dem sogenannten „Sand“.

Über Kauf und Verkauf von Weinbergen geben uns die Akten des 15., 16. und 17. Jahrhunderts öfter Aufschluß, ein Beweis dafür, daß der Weinbau im Posener Land eine nicht geringe Rolle gespielt hat. Auch die Weinberge bei Winiaz merben urkundlich in späterer Zeit erwähnt. So hören wir aus den Jahren 1537 und 1542 von Überzigungen der Weinberge und Gärten beim Vorwerk Bosin.

„Doch nicht nur im Westen und in der Mitte der jetzigen Provinz Posens baute man den Weinstock an; seine Pflege erstreckte sich bis zu den Ufern der Prage und der Weichsel.“

Friedrich Ehrenthal singt von „Drabowien“:

Wohl man in Posen
Ränzlich sich erholen,
Süßte Blume von Okoko Hirt und Münd,
Doch der Schindenbergert
War noch etwas ärger,
Als selbst damals man vertragen konnt.

Kath der schon oben erwähnten Posener Urkunde aus dem Jahre 1373 hätte der Bürger Martin nicht nur eine bestimmte Gekülmenge, sondern auch ein gewisses Quantum Wein („6 Copf“) als jährlichen Zins zu liefern.

Wir dürfen wohl annehmen, daß sich der Posener Wein mit dem weitverbreiteten Gewächs mischen konnte und dem berühmten räumlichen Coramen, dem Chornar Wein, an Güte nicht nachstand, brachte den Posener Wein noch eine südliche gelegene Erde herort. Und schon von weitverbreiteten Weizen bezieht die Historie folgendes:

„Als man im Jahre 1363 einen meistroben und weinkundigen Herrn aus Südböhmen, dem Herzog Rudolf von Schwaben, im Hofmeister- schloß zu Marienburg den Willkommensstrunk in Gestalt eines mit Chornar Wein gefüllten großen Humpens bot, trank der den goldenen Becher begierig leer und rief dann mit schallender Stimme: „Gangt mit noch einmal den Becher her! Der Trunk fließt schwerer und gut in die Rebe wie Öl, davon einen die Schenke klebt.“

Ein dazwischen liegendes für die weite Verbreitung des Posener Weinbaus bilden die zahlreichen Ornamen aufreises Landes, die im Zusammenhang mit Wein- und Weinkultur leben. Außer dem schon genannten Dorf Winiaz bei Posen gab es früher noch im Kreise Gnesen ein Winiaz-Puzysyn, das jetzt Rastisch heißt. Der Name Winiazogora (= Weinberg) kommt heute noch im Kreise Schroda vor. Einige Morgen Land sind dort noch jetzt mit Reben besetzt. Das Rastischort heißt Winia. Auch in den Kreisen Samter, Melsrich und Vilsa gab es Weinbergen, die mit dem Namen Winiazogora. Zwei von ihnen (die im Kreise Melsrich und die im Kreise Vilsa) heißen jetzt Winiaz, während die bei Wronke (im Kreise Samter) liegende Bergkrug genannt wird.

Auch die Bezeichnungen Winnica, Winier, Winite deuten auf ehemaligen Rebenbau hin. Orte mit Namen Winnica gab es einst in den Kreisen Binzawa, Trautsladt und Ketzke; in allen drei Fällen ist die Bezeichnung Weinberg für Winnica gemacht worden; so erhält auch der deutsche Name die Erinnerung an die einigliche Weinkultur. Im Kreise Kollan kam früher ein Winie vor; es ist in Schorzbauwald eingemeindet worden. Dagegen gibt es im Mogilnoer Bezirk ein Winie. Bei Melsrich ist ein Winie südlich von der Obra ein Winie, früher Winite. Ob diese Ortsbezeichnung auf einen einfalligen Weinbau oder eine Weinlese zurückzuführen ist, mit noch fraglich. Jedoch erzählt in seiner „Nachricht von der Stadt Melsrich“: „über den Ober (Obra) ist ein Krug, Winnica, mit etlichen Hülsen am Schloß- vorwerk gelegen.“ Von einem Winie berichtet er nichts. Dieser kommt aber am Anfange des 18. Jahrhunderts schon eingegangen gewesen sein.

Im eigentlichen Weingebiet Posens bei Pomst tritt nur eine Orts- bezeichnung auf, die an den Weinbau erinnert: Weinberge-Romozoro. In manchen Posener Städten hat sich der Name Weinberg für einzelne Stadteile oder Grundstücke erhalten. So gibt es in Kamstich im ehemaligen Friedhof einen „Weinberg“. Bis vor wenigen Jahren befanden in Grätz im Melsricher Kreise zwei Weinberge, deren Erbauern gekerkert wurden. Heute noch führt dort ein Grundstück den Namen Weinberg. Auch in der Gemeinde Gutshoffnung, einem im Jahre 1783 gegründeten Hausland südlich von Pleschen, war früher ein Weingarten, der jetzt ganz dem Obstbau dient. Es ist wohl anzunehmen, daß die in Gutshoffnung angelegelten Deutschen dort den Weinbau eingeführt haben. Kamstich ist doch wie die Chronik erzählt, aus der Gegend von Vilsa, Kollan, Karge (Unterschlud) und Sorpot. Das Hauptweingebiet Posens ist wahrscheinlich stets die Landstätt bei Pomst, Unterschlud, Chomalin, Kopitz und Wollstein gewesen.

Über die Verwendung des Weines in damaliger Zeit weiß Bock zu berichten: „Der in der Provinz gebaute Wein gehört zur 6. Klasse und wird meist in der Provinz so vertrieben oder mit Ungarnwein vermischt.“ Da Bock den Durchschnittswert eines Eimers mit 9 Caloren veranschlagt, so kann man den Wert des jährlich in Polen erzeugten Weins bis zu 44 000 Caloren annehmen. Bis 1864 hielt sich die Weinbaufläche etwa auf der Ende der 50er Jahre erreichten Höhe, um dann mit einem Schwankungen häufig zu fallen. Der Rückgang der Rebplantagen ist meist hauptsächlich auf den seit der Mitte der 60er Jahre in der Weinge- gend verwickelt betriebenen Hopfenbau zurückzuführen.

1899 tritt merkwürdigerweise der Kreis Bromberg mit 3 ha Wein- land in der Statistik auf, um dann nie wieder in der Reihe der Weinkreise zu erscheinen. Nach Mitteilungen des Königlich preussischen landwirtschaftlichen Landesamts truben im Jahre 1902 folgende Posener Orte Weinbau: Kopitz, Pomst, Unterschlud, Chomalin, Wollstein, Jwo, Winiazogora, Adamow, Karge, Jablone, Koblere Hausland. Alle diese hatten je über 1 ha Weinland, die beiden erstgenannten über 40, Chomalin über 20 ha. Unter 1 ha Rebgeblände besaßen damals: der Gutshoffnung Pomst, Karpitzki und Friederichs. Als Weinbaukreise er- zeichnen also in der Zusammenstellung: Pomst (mit der weitest größten Zahl von Weinbauenden Orten), Schroda (mit zwei Weinorten) und Melsrich (mit einem Weinort) mit etwa 137 ha Weinland.

Seit 1902 ist nun wieder eine allmähliche Zunahme des Weinbaus in Polen bemerkbar. So stieg die der Kultur der Rebe dienende Fläche von 137 ha im Jahre 1902 auf 150 ha im Jahre 1907 und auf 175 ha im Jahre 1910. Dieses erfreuliche Anwachsen des Weingebländes ist hauptsächlich auf die Tätigkeit der Posener Landwirtschaftskammer und des Obstbauvereins Weinbauvereins zurückzuführen. In den beiden Nachbarprovinzen, Schlesien und Brandenburg, scheint trotz aller Maß- nahmen der Rückgang des Weinbaus unaufhaltsam zu sein.

Um 1868 veranlagte man die Erste des Pomstler Stadtbezirksgebiets (gegen 60 ha Weinland) auf etwa 20 000 bis 21 000 M. In Chomalin wurden 1903 für 5 Zentner oder 1 Saß Kraut 85 bis 90 M., 1904 für die gleiche Menge nur 57 M. gezahlt. In höchstens Sommerfrüchte dem Gesamtmarkt der Chomaliner Ortsk. Schroda mit 35 000 M. Das Jahr 1908 brachte einen sehr geringen Ertrag. Die einbeimigen 450 Zentner Erbauern hatten einen Wert von etwa 4100 M., während man eine Mittelernte (5200 Zentner) mit 45 000 M. bewertet. 1911 erstete man im Durchschnitt etwa 25 Zentner Erbauern auf dem Morgen. („Land- wirtschaftliches Zentralblatt für die Provinz Posens“, 1912, S. 25.)

Reben den Reben sind in den Weinärten oft noch Stachel-, Johannis-, Erd- und vor allen Dingen Himbeerens angepflanzt. 1908 landte Chomalin j. B. 50 ct Himberens für 2700 M. nach Posens.

Die Posener Erbauern werden zum Teil auf heimathlichem Boden gekerkert und liefern dann dem Pomstler Landwein, zum Teil nachdem die Erbauern in die Großstädte, zum größten Teil aber kommen sie in den Erbauernkreise Rogoznik und Seftkirkarten zur Verwendung, und manch einer hat in Schummen Pomstler Gewächs geoffen, ohne es zu ahnen.

Im Volksmund und auch in der Literatur spielt der Pomstler Wein seine Rolle. Ziti gere schmeichelt sich für ihn ist sein Beiname „Pomstler Rastischotten“. Man's Scherzwort über seine Wirkungen ist im Schomping. Weinmannweine heißt er, denn drei Männer sind notwendig, wenn ein Glas Pomstler Weintrinken werden soll: einer, der es trinkt, ein zweiter, der den Trinker bittersch macht und ein dritter, der ihm den Crank einflößt.

Als am 16. September 1894 die Posener in Berlin Bismarck huldigten, da übertritten sie neben Zucker aus Opolenitz, Stärke aus Benschen, Bier aus Grätz, Korn aus Seeheim, neben dem Auto- matischler Hopfenkraut auch eine Flasche Pomstler Wein, Pomstler Aus- lese, und der Sprecher bemerkte humorvoll, man nehme die Marke auch Pectimae Petri, denn wer davon trinke, der gebe hinaus und weine bitterlich.

„Pomstler Hengstberger aus Wetter in der Graffshof Mark besang 1819 in seiner „Grogatpöhl-poetischen Schilderung famliärer Deut- schen Lande“ Pomst mit folgenden Zeilen:

Pomst macht des Weinbaus Proben
Zu weit nach Norden hin,
Sein Wein ist nicht zu loben,
Viel Säure ist darin.

Walter Hämpel.

Osterbräuche in Posen.

Die Feste des Jahres sind auch in der Bevölkerung Polens von allerlei Gebräuchen und Sitten begleitet, die wohl in der neuern Zeit immer mehr in Vergessenheit geraten mögen, die aber doch besonders bei den Alten noch meist in hohem Ansehen stehen und treulich geübt werden, wenn die Jugend darüber auch lächeln mag. Unter der Landbevölkerung hat das Alter meistens noch so viel Autorität, daß ihre Sitten und Gebräuche auch von den Kindern übernommen und gepflegt werden; dazu mag außerdem auch wohl noch der Umstand kommen, daß viele von ihnen nicht ohne den verklärten Schimmer der Poesie sind.

Man macht sich dort in der Regel selbst wenig Gedanken über die Herkunft, den Grund und Zweck solcher alten Bräuche, sondern schaut den danach Tragenden oft verwundert an und hat nur eine — wohl die beste — Antwort dafür: Unsere Väter machten es einst auch so! Oder: Es ist doch schon so!

Am ersten Oftertage haben die Kinder gern recht früh auf, um in der aufgehenden Sonne das Osterlammchen hüten zu sehen. Man muß selbst als Kind erwartungsvoll mit pochendem Herzen den Augenblick entgegengehend haben, um die Strecke der Kleinen dabei zu verfolgen. — Am zweiten Festtage gehen dann die Knaben „Hörten“ oder, wie es an andern Orten heißt „Pflöhen“. Die Töchter haben je nach dem Alter selbst aus schlanken Stielenreisern gebunden. Meist läßt die Vertreter des weiblichen Geschlechts, auf die es abgesehen ist, nicht erst zu dieser Probezeit kommen, sondern sie lösen sich schnell dadurch, daß sie den Angreifern Osterreier oder Kuchen geben. Alte Leute müssen zu erzählen, daß sich in ihrer Jugend auch die ernsthaften Jünglinge an dem Vergnügen beteiligten, und daß es dann nicht immer mit der

bloßen Form abgegangen sei; galt das Stieren doch als gutes Mittel gegen die Nöthe. Am dritten Festtage steht dann den Mädchen das Recht zum Stippen zu; doch machen je nur geringen Gebrauch davon.

In einigen Dörfern um Rogalen machen sich die größeren Jünglinge ein azures Vergnügen für die Tage. Einer von ihnen wird mit Stroh umwickelt und so zum Bären gemacht; er erhält einen mächtigen Prügel und wird von dem Vorführer unter dem Jubel der Jugend von Haus zu Haus geführt. Er muß dann seine Künste zeigen, wobei es ohne die nötigen Prügel nicht abgeht. Ein dritter kommt in einem großen Sack, was gegeben wird. Was wird dann meist im Dorfkrug um allerlei Vergnügen herum herum verzehrt. — Um Welken verknüpft man sich ein Scheitern schon zu Solms; Plankuchen und Brautwurf bilden dann den Lohn für die Künstler.

Hier findet man auch noch die sonst weit verbreitete Sitte des Ostermohlfestens, die weiter im Norden unserer Provinz nicht bekannt zu sein scheint. Die Mädchen gehen früh vor Sonnenaufgang zu einem Stub oder zu einem abseits gelegenen Brunnen; sie dürfen sich nicht umsehen und, wenn sie den vollen Krug heimtragen, weder sprechen noch lachen; denn dann geht dem Woller die heilsame und verdösende Wirkung verloren, auch darf die Sonne nicht hineinsehen. Die jungen Mädchen machen sich nur gern eine Sache damit, den heimkehrenden Mädchen aufzulauern, sie durch Scherzen und Spöttelchen zum Lachen und Sprechen zu bringen und zu veranlassen, daß von dem kostbaren Rah etwas verschüttet wird. Es mag ihnen wohl oft genug gelingen; denn so manches Mädel mag zur Erkenntnis kommen: Wollst allein tut's nicht!

Pfaffenburg und Rosenberg.

„In einer alten Chronik des Frankensandes steht der köstliche Satz: Die Unbekanntheit mit den Vorgängen unferes Vaterlandes auch bei Fernersehenden muß schänden.“ Beweis: Seit Urältesten argert sich der Welsche über seine Zeitgenossen in dem gleichen Punkt, und die Stimme des Predigers in der Wüste, der den Ungläubigen zu ihrem Heil fröhliche Botschaft bringen will, verliert nur wenig an Wirkung. Es ist daher nicht immer nur einige Auserwählte gegeben, die wirklich im großen deutschen Vaterland auf und ab Weisheit mühen und wissen, und früher wie heute gilt der „Unbekanntheit“ mit den Schönheiten der eigenen Heimat die Kompanlage des Chronisten.

Eine kleine Kapuzinerpredigt scheint auch heute noch, denn Hand aufs Herz: wer kennt Pfaffenburg und Rosenberg? Und doch sind Unzählige von uns auf ihren Reisen von oder nach dem Süden dort vorbeigefahren an beiden. Leider nur „vorbei“, und immer ohne vorher, — ein Vorbeigehen, das der Sache nur Schaden, kein Ziel und bei Feste kein Heimwärtsgehen wurde. — Das muß anders werden! Die Poesie „leig öfter aus“ in der großen Weisheit der wahren Freigeister, die allmählich alles und jedes Schöne „unterwegs“ kennenlernten und durch glückliche Unterbrechungen und zufällige Limmge unversehliche Zeitpunkte in ihre Fortdrien liehen. Freilich, nicht alles kann „Siel“, wohl aber einmal „Station“ werden. Wobei als Erfolg solcher Entdeckungstouren nicht selten gebüht werden kann: die Clappe von heute wird sich das Standquartier von morgen.

Das ist auch mein Standquartier für den viel zu wenig bekannten Frankensand, der in und um den Pfaffenburg und Rosenberg, ein grüner Rulmbach, Bieres sein, grünen Hochflusses ausbreitet. Zu seinen Ufern, wie zwei Wächter am Eingangstore: Pfaffenburg und Rosenberg neben der fränkisch-thüringischen Grenzmarkte Sauerstein die nördlichsten Ritterburgen der bayerischen Ostmark.

Es kostet nicht einmal einen Limmge, die Geburtsstätte unferes großen Malers Lucas Cranach, das altertümliche Städtchen Kronach zu besuchen, über dem sich auf steiler reishalber Höhe der majestätische Burgbau der Sella Rosenberg erhebt. Wen die Bahn auf der Strecke Berlin—Saalfeld—München durch Thüringen führt, immer über den fröhlichen Talen des Sauerstein, der Pfaffenburg und hinab ins Saalthal, der liegt sie bald zur Linken aus dem Buntlandsteinhügeln und Mühlbalkbergen bei Kronach aufsteigen und braucht nur heraus- und hinauszuklettern.

Schon der kurze Weg durch die im besten Sinn ostfränkische Dreiflüßstadt mit ihren Toren, Türmen und eisernen Stadtmauern, ihren Zehnerwerk- und Giebelbauern zeigt, wach eine unerschöpfliche Fundgrube für malerische Motive die Stadt Kronach ist. Schon durch ihren einjagigen Aufbau in drei Stufen. Da ist die untere inhöhenreiche Stadt am Zusammenfluß von Heßler, Kronach und Rodach, wo sich das im Frankensand heruntergestülzte Holz baut, um von der Sauerstein bei Kronach aus die weite Sauerstein nach dem Main, dem Rhein und hinab bis nach Holland anzutreten; darüber die obere Stadt mit ihrem alten Mauerwerk, in dem noch manche Spur schweblicher Romanenkegeln sichtbar ist mit Stabkirchen und Banberger Tor, dem alten Rathaus aus dem 16. Jahrhundert, der Pfarrkirche, die drei Stützwerke der Gotik aufweist, und dem Lucas-Cranach-Bauhaus. Daher die alte Ehrenkränze mit Stadtwappen und Aufschrift, zu Dank und Ruhm für Sauerstein Pfaffen-Otto erwidert, der gegenwärtig auf dem fränkisch-thüringischen Schloß residiert. Dieses liegt als Krone der Stadt hoch auf dem Vorsprung des Sauerstein, Festung und Bergschloß zugleich. Dort ist alles noch in ursprünglicher Ehrtheit wohl erhalten, und schon

dadurch steht die trugliche Sella Rosenberg, die an Ausdehnung allbekanntes Burg- und Bergfestungen übertrifft, unter den deutschen Burgen ohne Beispiel da.

Der Kern der Sella „Cranach“ über der noch älteren thüringisch-meißnische Vorflüßung kommt aus dem 10. Jahrhundert; vielfach gegliederte Burg- und Aufbauten gestalteten später das bischöfliche Schloß und die burggrafliche Landesfestung, die sich über mächtigen Wällen, Gräben und Bastionen bis 1866 ein kanonenbesetzter Platz blieb. Ein Muster- und Vorbildspiel mittelalterlicher und neuzeitlicher Wehrtechnik. Am Stillen, ob Schweben, ob Preußen (im Siebenjährigen Krieg) gegen sie anrückten, niemals nahm ein Feind Stadt und Festung ein!

Wie reich der Blick von dem mächtigen Wachturm über der hochgelegenen Wirtschaftshöhe Künigunda hinüber zu den Bergen des Frankensandes und hinauf ins obere Mainthal, wo die alte Sauerstein Sella Pfaffenburg über Kumbach den „weiten Gottesgarten“ übertrug. So trug die Sella noch Scherflein den „Meinung“ im Frankensand und jetzt ihn alle manderbernen Deutschen zum Ziel. Einen kleinen Limmge kostet es freilich, um nach Kumbach zu kommen; das wenigstens fränkischen Männern ein Begriff ist — zu kommen; aber es ist wirklich nur ein Kahlenprung von Dargreuth, von Lichtenfels und auch von Hof oder Marktredwitz aus. Die schöne Markgrafenthat selbst wirkt trotz mancher alten Barackbauten heute mehr und mehr wie ein großer Industriepfad, und die Bierbrauereien, die mit ihrem unüberflössenen Erzeugnis den Rubin Kumbachs in weite Ferne tragen, geben ihr den Zug ins Moderne. Aber die uralte Burg, die auf einem Vorsprung des Burghofplatzes die Stadt übertrug, und die gotische Petruskirche auf halber Höhe mit ihrem Barockaltar über der hochspannenden Säulengänge weisen den Weg zurück in reiche geschichtliche Vergangenheit.

Wichtig, das Geländebild allein beherrschend, ist der prächtige Renaissancelbau der Pfaffenburg in seiner massigen Ausdehnung. Aber sie hat sendlichen Heimlichkeiten nicht ausgehalten wie ihre Schwesterfestung Rosenberg. Die Sauersteinkriege, der Sauerstein und der Siebenjährigen Krieg prüfeten manches schöne Bauwerkmal der Markgrafenthat, und endlos viele Kapellen nach dem Frieden von Eßitz die starken Außenwerke der Pfaffenburg schloßen. Doch das Junete und der Burgbau blieben erhalten und damit ein Wohlhabersort für alle Kunnfremde an der Südspitze zum Frankensand. Nicht den Grafen von Meran, die anfangs hier oben herrschten, noch dem Grafen von Orlamünde verdankt Kumbach sein Digerkeit der Höhe. Erst als seit 1340 die Markgrafen von Thüringen dort Hof hielten und Kumbach zur Hauptstadt des Sauerstein aus dem Gebirg“ mochten, begann die Witterung. Sie schloßen auf der Burg einen wichtigen Thron, das unüberwundene Hauptportal der Sauersteinburg, die Höhe Balen, das obere Rondell mit unergreiflichem Blick auf Stadt und Umgebung, und vor allem das herrliche Werk der deutschen Renaissance, den „Säulen Hof“, den größten Turnierhof unferer Vaterlandes. Mit seiner reichen Ornamentik, seinen dreifach übereinanderliegenden Trekkaden und Loggen, seinen Treppentürmen in den vier Ecken, seinen Portalen und den in Stein gehauenen Brustbildern der Sauersteinflüßer stellt er das Glanz- und Meisterstück eines solchen „Ehrenhofes“ dar.

„Die Unbekanntheit mit den Vergnügen unferer Vaterlandes auch bei Fernersehenden muß schänden.“ Aber wieder auf Sauerstein, der maniere sich auf die Unerschöpflichkeit: Pfaffenburg und Rosenberg, vorm Frankensand. Er wird die „Bekanntheit“ nicht bereuen.

Dr. A. v. Schellmis-Üßten.

Buchbesprechungen.

Stahlhähne Bragler. Roman von Anton Graf Wolff Fedrigotti. Zeitgeschichte Verlag und Vertriebsbes., m. b. H., Berlin W 35, 1934. 313 Seiten. — Ein Kriegsbuch, das in der Zeit, in der Dollfuß und seine Leute sich um die Erfindung des „österreichischen Menschen“ bemühen, eine deutsche Aufgabe zu erfüllen hat. Ein uraltes Erbe des Geistes bestimmt, daß wenn die Heimat droht, ihr zu den Waffen zu greifen. So bis zum 60. Lebensjahre verpflichtet ist, zu den Waffen zu greifen. So ist auch, als Italien in den Krieg eintritt, alle die, die noch nicht als Kaiserliche Garabeschießen und Volksmänner an den Fronten in Rußland und Serbien standen, die jungen Büchsen, fast noch Kinder, und die alten, vom harten Bergbauernleben verwitterten Männer als letztes Aufgebot, dem alten Geiste gemäß, dem Feinde entgegenzutreten. „Für Gott, Kaiser und Vaterland“, hiß es. Aber was ist im Krieg aus dieser Parole geworden? Konnten die Menschen nicht irren und an Gott? Hat der Kaiser nicht sein Erbe, das treulose Feindes die Länder, verraten? Und was war nicht das Vaterland? Was hatten die Beschießen, die in den Dolomiten gegen die „Wallstien“ kämpften, in den Erbes gemein, die in ganzen Regimenter zum Feind überliefen? Was verband sie mit den Wiener Juden, die im Hinterland als Schieber ihr einträgliches Unwesen trieben? Was verband sie mit den Ruthenen? Sie trugen alle des Kaisers Kock: die Erbes und Serben, die Slowaken und Polen, die Slowenen und Rumänen, die Ungarn und die Ruthenen. Aber je länger der Krieg währte, um so härter sahlten es die Deutschen in Österreich, daß sie sich in keinem der Vermittlung, die ihnen in der Zeit zu Hilfe kamen, um ersten Male zu ihnen trat und das für die ersten Male in den Krieg überlieferten, ein Vermittlung und eine Erfüllung war: Deutschland. Wie dieses Abn und Bemühen in den Erbes heranzuwachsen, wie sie den tieferen Sinn, den der Krieg für sie hatte, erkannten, das wird in diesem einzigartigen Buche geschildert. Dr. K.

Der deutsch-polnische Ausgleich. Von E. Reibitz. von Reibitz. Internationaler Verlag, Berlin, 1934. 2. Auflage. 32 Seiten. 65 Pf. — Der Verfasser rückt das, was Deutsche und Polen miteinander verbinden könnte und was bisher in der Atmosphäre erbitterter Feindschaft unbenutzt geblieben ist, in den Vordergrund. So stellt er die deutsche Außenpolitik während des Weltkrieges der einseitigen Feindschaft gegenüber, die im Kampf gegen den Kommunismus als eine von Deutschland und Polen nicht zu lösende Aufgabe, verweist auf die wirtschaftlichen Möglichkeiten der beiden sich ökonomisch erdennenden Länder und stellt eine „Parallelität der deutschen und polnischen nach Osten gerichteten Kulturpolitik“ fest. Er weist die polnischen Ansprüche auf weitere deutsche Gebietsverluste zurück, stellt fest, daß in Versailles mit demühtiger Erbitterung, unter Verzichtserklärung anderer freiergestellter Möglichkeiten, der Ausgleichskrieg durch deutsches Erbe gelöst wurde. Was von Reibitz über den deutsch-polnischen Ausgleich sagt, kann unterschieden werden. Nur ist die Sache nicht so einfach, wie sie nach der Reibitzschen Broschüre vielleicht manchem erscheint. Dr. K.

Polen. Legende und Wirklichkeit. von Friedrich Sieburg. Societäts-Verlag Frankfurt a. Main, 1934. 64 Seiten brosch. 1 RM. Sieburg bemitt, nie in seinen früheren Schriften, auch in dieser Broschüre, eine gute Beobachtungsgabe. Es gelang ihm, die politische Stimmung des Polen und das Saiten Pulskloß mit wenigen Strichen treffend zu zeichnen und einen die Atmosphäre des polnischen politischen Lebens nachzugeben. Wie stets, wenn er sich mit Welt und Gehalt des heutigen Polen zu tun hat, steht bei Sieburg die Größe des Marktplatzes im Mittelpunkt. In ihr verkörpert sich der polnische Staat und lebt der Mythus des polnischen Volkes. Sie ist Legende und Wirklichkeit, problematische Unfertigkeit und gestaltende Kraft. Man sieht die Broschüre Sieburgs, die eine Zusammenfassung von Artikeln aus der „Frankfurter Zeitung“ darstellt, mit Interesse. Dr. K.

Volksstum jenseits der Grenze. von Dr. Hans Steinacher. Frankische Verlagshandlung, Stuttgart. 29 Seiten, 60 Pf. — Der Inhalt des Buchs ist in dieser Schrift einen durch Kartenkürzen erläuterten Überblick über das Grenz- und Auslandsdeutschstum. Er erläutert die Begriffe Volksstum und Auslandsdeutschstum. Er zeigt, die sich nirgendwo anders so wenig erkennen wie bei den Deutschen. In den Schlußkapiteln geht Steinacher kurz auf die Methoden des Volkskämpfes in Angriff und Abwehr, in Verbindung und Behauptung ein. — Die volksdeutsche Haltung, das Verbotnis in einem Deutschland, das nicht an den Staatsgrenzen endet, und die Gefahr für dieses Deutschland, das ist etwas, was eine nicht mit dem Geiste der liberalistischen Zeit beherrschte, akutiöse Jugend nur versteht. Es ist kein Zufall, daß sich die Hitlerjugend immer härter und erfolgreicher der volksdeutschen Sache annimmt. Dr. K.

Die deutsche Schrift im Auslande und die Auslandsdeutschen. Von O. Stiehl. Verlag Bund für deutsche Schrift, Berlin, Mohr, 1922. 1934. 43 Seiten. Mit 31 Abbildungen. — Die deutsche Schrift besitzt Weltgeltung. Es ist nicht lo, wie die eingeleiteten Antiquar-Anhänger behaupten, daß deutsche Bücher, um in Auslande gelesen zu werden, über deutsche Geschäftsbriefe, um im Auslande berücksichtigt zu werden, in lateinischer Schrift gedruckt bzw. geschrieben sein müssen. Die deutsche Schrift wird vom Auslande als ein Zeugnis des deutschen Volkes angesehen, ihre Verleugnung als ein Zeichen ökonomischer Schwäche betrachtet. Das Grenz- und Auslandsdeutschstum in West-, Süd-, Ost- und Mitteleuropas liegt in der Traktatschrift ein Wahrzeichen deutschen Volksstums, in ihrer Befestigung eine schwere Gewähr der deutschen Schriftbewahrung und eine Verkörperung der selbständigen Bindungen zum Mutterlande. Die deutschdeutschen Regierungen müssen sehr gut, warum sie die Erwerbung und Anwendung der Traktatschrift zu verhindern bemüht sind, der Verlust der deutschen Schrift ist der erste Schritt zum Verlust der deutschen Sprache. Aufklärung auf diesem Gebiete tut not. Die vorliegende Schrift berichtet allgemeine Verbreitung. Dr. K.

Was will Volkskunde? Eine Einführung in das volkskundliche Denken. Von Dr. Fritz Becker. Frankische Verlagshandlung Stuttgart 1934. 32 Seiten. Preis 0,80 RM. — Becker hält sich nicht dabei auf, Erbsen, Hausfrauen, Sitten, Brauchtümer usw. aufzuführen, sie nach Volksstamm und Stammesart zu unterscheiden. Es kommt ihm darauf an, zu volkskundlichem Denken und Sehen anzuleiten, zu zeigen, daß Volkskunde mehr ist als die Arbeit des Sammelns und analysierenden Wissenhaftes, daß Volkskunde nicht bloß eine pädagogische, sondern vor allen Dingen auch eine politische Aufgabe ist. Becker spricht über den Begriff der Volkskunde, einige seiner wichtigsten Gruppen: Familie, Stand und Dorf, Arbeit und Bauer, über die Wesenheit der Volkskunde und Stämme, die volkskundliche Bedeutung der Sprache; und vor allem weist er immer wieder die Wege, die zum Verständnis und zum Kennenlernen des Volksstums führen.

Arbeitsdienst in der Ostmark. Sonderheft der „Heilige Ostmark“, Zeitschrift für Heimat und Volkstum der Landesgruppe Ostmark im BDO, herausgegeben von Gauarbeitsführer Eisenbeck. Verlag „Heilige Ostmark“, Dr. Willy Schmidt, Wollfen bei Frankfurt a. d. O. 67 Seiten mit zahlreichen Bildern. — Das Sonderheft gibt zum erstmaligen einen guten Einblick in Tätigkeit und Aufbau des Arbeitsdienstes im Bereiche eines einzelnen Arbeitsganges. An grundsätzliche Ausführungen über das Ziel im FAD, schließen sich Kapitel über die Arbeitsvermittlung, die Bekleidung und Verpflegung, über die Unterbringung der Arbeitskameraden, über den Arbeitsbetrieb, über ein Mindestmaß beschränkt sind, über die Ordnungsgang, die mit militärischer Ausbildung nichts zu tun haben, u. f. l. Man erfährt von der vielseitigen Verwendung des Arbeitsdienstes: Meliorationen, Wegebau, Forstbau, Siedlungstätigkeit, Wasserbau, Winterhilfswerk, Arbeitsdienstausstellung, Gärtnereiarbeit, Luftschutz. Weitere Kapitel berichten über Unterricht und Freizeitgestaltung, über Presse und Propaganda, über die Überführung ausdehnender Arbeitskameraden ins Erwerbsleben u. a. m. In einem Anhang: Erntes und Heiteres aus dem Arbeitsdienst. — Das Heft verdient weite Verbreitung.

Schulden für Politik der NSDAP: So nennt Gauweiser Staatsrat Josef Wagner eine von dem „Donnerstag“ der Hochschule für Politik, Gau Weihenstephan, herausgegebenen „Sammlung“. (J. S. Lehmann-Verlag, München, 3. Auflage 1934, Preis 4,50 RM.) Auffage über Gegenstandspolitik, die nationalsozialistische Idee und Erhebung, über Kalkulation und Verrechnungslehre, Recht, Staat und Volk, Heer, Wirtschaft, über die Brechung der Zinsknechtschaft, über Organisation u. a., geben ein lebendiges Bild der Kräfte und Ziele unserer Bewegung. Schon zuträglich ist die Abbildung: „Zum Germanen und Deutschen“, die ich nicht mit den Worten: „Koch nicht entfernt sind wir Erben, die es schuldig sind, so in einem Sinne des Staatsdeutsch ausgenommen und in unsere Zeit gestellt zu haben. Das kostbare Erbe, das vom Germanentum seinem deutschen Enkel überkommen ist und in der selbstverständlichen Erbe zur Volkheit gipfelt, unsere Nachfahren unterliegt und sterkenlos weitergeben zu können, ist uns nicht nur Pflicht, sondern heiliger freier Will. Dieser Aufgabe zu leben, soll es die best bewandelnde Bewusstheit sein.“ Das Buch eignet sich hervorragend für Schulungsmerke. Dr. K.

„Dach Wrangel.“ Anekdoten, Schürren und Schürren vom alten Seeheldenkampf, gesammelt und herausgegeben von Erich Murausk. Heine-Verlag, Sitten, 1935. 168 Seiten. Halbband 2 RM. — Am 3. April feiert sich der Geburtstag des Generalfeldmarschalls zum 150. Male. Zur rechten Zeit ist diese „Buch“ erschienen, die ein interessantes Kapitel dieses pommerischen Soldaten und bringt eine Sammlung zum Erbe bekannter, zum Teil aber auch noch unbekannter Anekdoten, die sich um die Gestalt Wrangels gebildet haben. Das Buch zeigt aber nicht nur den originellen Alten, sondern auch den großen Soldaten, der für das preussische Heer vor viel geleistet hat und dessen Lebensarbeit mit Pommern und Ostpreußen, mit Schlesien, Westfalen und Berlin untrennbar verknüpft ist. Es zeigt seine politische Rolle in den Jahren der Weimarer Republik und seine Stellung zur Ostmarkenpolitik. Es ist ein Buch, das man mit Freude liest. Dr. K.

Ich habe mich in Berlin als

Rechtsanwalt

niedergelassen. Mein Büro, das ich in Gemeinschaft mit Herrn Rechtsanwalt und Notar Erich Schoene führen werde, befindet sich in Berlin W 8, Jägerstraße 61 an der Friedrichstr.

Untergrundbahnhof Französischer Str., Ausgang Jägerstr. (Zabrluh), Fernruf Sammelnummer: A 1 Jäger 5131.

Haus Consbred.

(Früher Zabltomo-Hofen-West).

Kulturgeschichtliche Ostmarkfahrten des VVO.

Die Volkshochschule Frankfur a. O. im Bund Deutscher Osten hat ihre Winterarbeit am 23. März mit einer Abschlussfeier beendet. Im Sommerhalbjahr finden keine Vorlesungen statt, dafür aber werden kulturgeschichtliche Ostmarkfahrten veranstaltet, die die Hörer mit der Kultur, Geschichte und Wirtschaft der Ostmark bekanntmachen sollen.

Die erste Fahrt am 15. April führt nach Küstrin (Schloß, Festung), Sonnenburg (Johanniterkirche), Drossen und zurück nach Frankfurt. Am 30. April werden ostmärkische Industriebetriebe besichtigt (Braunkohlenbergwerk Zinkenbered, Glasbläse Fürstberg a. O., Mälzerei- und Brauerei Ruppelle und Ludwigsfabrik in Forst). Am 13. Mai ist eine Fahrt nach Trossen/Oder, Guben und Fürstberg/Oder vorgesehen (Baumbilze, Verfertigung Feinwebwaren in Ritzchen). Der 27. Mai ist einer Spreewaldfahrt vorbehalten, die in der Hauptstadt der Bekanntmachung mit dem wendischen Volks- und Crachten dient; der Weg führt über Peitz, Burg (Wendischer Kirchhof), Müden, Cübbowau (Kloster) und Beeskow zurück nach Frankfurt. Die nächste Hauptfahrt mit am 10. Juni mit einem Besuch beobacht. Als letzte Fahrt veranstaltet die Volkshochschule eine Grenzlandfahrt, die über Kuppen, Schmiedeb. Kirchziegel, Pagan und Jelenzig führt. Zu allen Fahrten finden jeden Freitag vorher einführende Vorträge statt.

Familiennachrichten.

Heirat: Heirat der Fräulein A. M. Emil Schumann, Berlin, mit der Fräulein Marie Schumann, Berlin. **Geburt:** Am 12. März 1934, in Berlin, die Tochter der Eheleute A. M. Emil Schumann, Berlin, und Marie Schumann, Berlin. **Todesfall:** Am 12. März 1934, in Berlin, der Herr A. M. Emil Schumann, Berlin, im Alter von 68 Jahren. **Bestattung:** Am 13. März 1934, in Berlin, die Beerdigung des Herrn A. M. Emil Schumann, Berlin, im Alter von 68 Jahren. **Verheiratet:** Am 12. März 1934, in Berlin, die Fräulein Marie Schumann, Berlin, mit dem Herrn A. M. Emil Schumann, Berlin. **Geburt:** Am 12. März 1934, in Berlin, die Tochter der Eheleute A. M. Emil Schumann, Berlin, und Marie Schumann, Berlin. **Todesfall:** Am 12. März 1934, in Berlin, der Herr A. M. Emil Schumann, Berlin, im Alter von 68 Jahren. **Bestattung:** Am 13. März 1934, in Berlin, die Beerdigung des Herrn A. M. Emil Schumann, Berlin, im Alter von 68 Jahren.

Besuch den deutschen Osten!

Durch Beschluß der Generalversammlung vom 13. Februar 1934 ist die Bildung unserer Genossenschaft beschlossen worden. Die Gläubiger werden aufgefordert, sich zu melden.

Waugenossenschaft Landesverband Berlin-Brandenburg des Deutschen Hübendes (e. V.) e. O. m. B. H., Berlin

Die Liquidatoren: **gez. Blume** **gez. Katta**.

Aufbaukredit

für Grenz- u. Auslandsdeutsche G. m. B. H. Berlin W 30, Mohlstraße 22. Tel. B 5 Barbarossa 9061.

Verwertung von 6% Reichsschuldbuchforderungen durch Verkauf und Beleihung
Vermittlung von Versicherungen j. Art
Beratung in Vermögensanlagen und allen Kreditangelegenheiten
Abwicklung aller bankmäßigen Geschäfte

Witwe

57 Jahre alt, ohne Anhang, möchte gerne einem älteren Herrn den Haushalt führen, Renteneinplänger oder kleiner Landwirt bevorzugt. Spätere Heirat nicht ausgeschlossen. Angebote mit Bild unter 3033 an das Ostland erb.

Ostmärker Professionszeit Glänzende Existenzen! Anziehung RM.

Hotel in bekanntem Badeort der Prov. Sachsen u. Verein. Villa i. Corgau. Idealer Wuhof j. Pensionäre. 15-20 000 Geschäftsgrd. (Autoreparaturwerkstatt, Garagen u. Verkaufsräume) in Schneidemühl n. Verein. Villa i. bek. Stadt Chüringens n. Verein. Pensionvilla i. bek. Badeort d. Insel Rügen 10-15 000 Hotel- u. Restaurationgrd. in Saal u. Kolonialwarenhandlung b. Stettin 15 000 Verkäuf. oder zu vermietende Landhaus-Villa i. Moritzburg b. Dresden n. Verein. Villa i. bedeut. Stadt Chüringens n. Verein. Hotelgrd. in Jesslau i. bek. aufblüh. Ostelb. Ohlpruhens (Rübe Pillau). Einiges Hotel a. Platte m. Tollkassonien. Für Ostmärker 10 000 Hotel i. d. Nähe v. Berlin. Glänzende Existenz! n. Verein. Verkäuf. oder zu verpacht. Kolonialwarengeschäft mit od. ohne Erdöl. Hochpreis monatl. 120 RM. Preis: Sr. Etablissement Restoaks, Saal u. Restauration, Geschäftsräume, Garagen, glänzende Existenz, zu verkaufen oder zu verpachten 60-70 000 Restaurationgrd. (Ausfluglokal), Nähe Grabow (Mecklenburg) 15 000 Wohn- u. Geschäftsgrd. i. d. Nähe v. Pirna a. d. Elbe (Sächs. Schweiz) 20 000 Kartonfabrik i. lebhaft. Industriestandort Schlef.; Preis: Restaurationgrd. m. Kolonialwarend. b. Jüterbo. m. d. N. Für Rationalisierungsplan 10 000 Villengrundstück (Jagdhause) i. d. Dübener Heide. Seltene Gelegenheit! 20 000 Pensionvilla i. Harz 15-20 000 Schmiedewerk i. lebhaft. Stadt d. Prignitz, 3 Fremdenzimmer, Ausspannung, Saal, reichl. Reben- geländ. zu verkauf. od. zu verpacht. 13 500 Doppelgrundstück i. lebhaft. Ortshof d. Neumark (Retzburg) 7 250 Villa i. Berlin-Wannsee i. herrl. Lage am See 40 000 Landhaus-Villa, 40 km vor Berlin. Seltene preis- günstiges Objekt. Auch zur Einrichtung als Gärtnerei geeignet 15 000 Mühle m. Landmischel i. Hessen-Rosson. Günstige Gelegenheit zur Existenzgründung 25 000 Wohn- u. Geschäftshaus i. m. d. Schwarzberg 16 700 Villa i. bek. u. bevorzugt. Bortort v. Berlin. Sehr preisgünstiges Angebot! n. Verein. Kaffe-Fabrik i. d. Jollen. Seltene günstige Ge- legenheit! Für Ostmärker 10 000 Ledermaschinenfabrik i. d. Niederlausitz, Nähe Kottbus. Glänzende Existenz! 50 000 Ein- bzw. Zweifamilien-Villa i. d. bek. Luftkurort Strausberg b. Berlin 18 000 Villa i. bek. deutschen Kurort a. Bodenlee 20 000 Wohn- u. Geschäftshaus i. bek. Badeort d. Prov. Sachsen. Hervorragend geeignet auch zur Ein- richtung für Fleisch- oder Bäckereibetrieb 11 000 Grundstück (6 Familien-Wohnhaus m. gewerblichen Räumen) i. Meckl. Nähe Rarow 25 000 Wohn- u. Geschäftsgrd. m. Bierertrag u. Sauer- koblfabrik i. bek. Stadt d. Prov. Sachsen n. Verein. Wohn- u. Geschäftshaus m. verkäuf. od. zu ver- pachtender bebaut. Dampfmaschine i. Dresden. n. Verein. Bild-Prospekte kostenlos d. d. d. Koch & Co., Berlin W 35, Dörnbergstr. 1, Tel.: B 2 Lützow 5933